UNIVERSITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE
3 1761 01656407 6

Christentum und Paedagogik

Eine Auseinandersetzung mit Herrn Domdekan Dr. Kiefl

von

Fr. W. Foerster
o. Prof. der Philosophie und der Paedagogik
an der Universität München

Verlag von Ernst Reinhardt München

BT
88
.F62
SMC

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

http://www.archive.org/details/christentumundp00foer

Christentum und Pädagogik

RT 25

Christentum und Pädagogik

Eine Auseinandersetzung mit Herrn Domdekan Dr. Kiefl

von

Fr. W. Foerster

o. Professor der Philosophie und Pädagogik
an der Universität München.

Ha
78

Verlag von Ernst Reinhardt in München

1920

Vorwort.

Zu meinem lebhaften Bedauern habe ich infolge großer Inanspruchnahme durch politische Aufgaben die vorliegende Entgegnung auf die Angriffe des Herrn Domdekans Dr. Kiefl allzulange hinausschieben müssen*. Inzwischen sind aus dem Kreise derjenigen katholischen Erzieher, die meine Anregungen anders aufgefaßt haben als der Regensburger Apologet, eine ganze Reihe von Entgegnungen erschienen, die dem Kritiker weitgehend in allem recht geben, was er über das Nichtkatholische in meinen Schriften feststellt, in seiner Deutung meiner Tendenzen aber eine Fülle von Mißverständnissen finden und meinen Beiträgen eine genau begrenzte Mitwirkung am religiösen Erziehungswerke nicht versagen wollen**. Ich möchte durch die vorliegende Entgegnung das von dieser Seite Gesagte und Gedeutete bestätigen und hoffe auf weitere Zusammenarbeit mit den kirchlichen Erziehungspraktikern, von deren geistigem Besitz ich für mein persönliches Leben gewiß unvergleichlich mehr gelernt habe, als ich ihnen für ihre Arbeit geben konnte.

Der Angriff des Herrn Domdekans Kiefl erschien mir unwillkürlich in folgendem Bilde: Ein Fremdling nähert sich mit größter Ehrerbietung einem großen Dome, er ist ganz hingerissen von dem Reichtum und der Größe des Aufbaues, sowie von der Mitarbeit der Jahrhunderte an dem riesigen Werke; er macht seine Reisegenossen eifrig auf diese und jene Einzelheiten aufmerksam und vergleicht die stillose moderne Architektur mit der erhabenen Zielsicherheit all dieser Linien — da öffnet sich plötzlich eines der bunten Domfenster und es wird dem Staunenden eine schallende Maul-

---

* Es handelt sich um folgende Aufsätze Kiefls: F. W. Foersters Stellung zum Christentum, Donauwörth 1918; F. W. Foersters Kritik an der Religionspädagogik und Seelsorge der Kirche, Pharus 11/12. Heft, 1918, Donauwörth; F. W. Foersters Religionsphilosophie und der Katholizismus, Pharus IX., Band I, Heft 10.

** Ganz besonderen Dank schulde ich meinem hochverehrten Kollegen Professor Dr. D. Göttler-München, der Kiefls Mißverständnisse in verschiedenen Zeitschriften so erschöpfend als solche festgestellt hat, daß ich dieser Verteidigung eigentlich kaum viel hinzuzufügen habe — ich möchte sie im Folgenden nur bestätigen.

schelle herausgereicht. Vorübergehende, die den Vorgang beobachtet haben, sagen dem Betroffenen: „Das war der Herr Domdekan Kiefl!“

Der also Begrüßte hat aber so viel andersgeartete katholische Apologeten kennengelernt und ist von anderer katholischer Seite so gastfreundlich aufgenommen, ja in seinen Anregungen überschätzt worden, daß jener Angriff aus dem Regensburger Domfenster keinerlei Einfluß auf seine Stellung zu den katholischen Kreisen haben konnte. Immerhin wollte er nicht unterlassen, die allgemeinen Gefahren einer solchen Apologetik deutlich zu kennzeichnen. Die Mission des guten Hirten, der vor allem dem verlorenen Schafe nachgeht, scheint ihm durch solche Verschlossenheit gegenüber den besonderen Bedürfnissen des modernen Menschen, die mit Prinzipienfestigkeit nicht verwechselt werden darf, verhängnisvoll gefährdet zu werden.

Zürich, im Herbst.

F. W. Foerster.

Im Jahre 1905 sagte Bischof Keppler in einer Neujahrsansprache folgendes über meine „Jugendlehre": „. . . Ein gutes Zeichen nenne ich z. B. ein Buch, das im Jahre 1905 in Tausenden von Exemplaren sich im deutschen Volk eingebürgert hat. Ich meine die Jugendlehre von Foerster in Zürich. Er gehört nicht uns an, und wir können in vielem nicht mit ihm einverstanden sein. Aber er zeigt einen so klaren Blick für die Mängel der modernen Kultur, für den Schaden und das Elend des modernen Bildungsschwindels, der Überschätzung der bloßen Verstandes- und Wissensbildung, predigt in seiner Weise so nachdrücklich die Notwendigkeit der Willens- und Charakterbildung, die Demut und Selbstüberwindung, daß wir eines solchen Bundesgenossen uns nur von Herzen freuen können. Wahrlich, wenn so gesunde Anschauungen wieder tief in weite Kreise des deutschen Volkes eindringen würden, dann wären bessere Zeiten in Sicht, dann würde bald auch unser Wort und Wirken wieder Anerkennung und Unterstützung finden."

Ich unterstreiche in dem Vorstehenden die folgenden beiden, einander ergänzenden Wendungen: „Er gehört nicht uns an, und wir können in vielem nicht mit ihm einverstanden sein . . ." und: „Dann würde bald auch unser Wort und Wirken wieder Anerkennung und Unterstützung finden." Diese klar präzisierte Stellungnahme ist wohl bezeichnend für die Haltung, welche die katholische Welt überhaupt bis jetzt gegenüber meiner ganzen pädagogischen Wirksamkeit eingenommen hat. Kein Katholik hat bisher in mir einen *Kirchenlehrer* gesucht und sich bei mir in Glaubensfragen Rat geholt; man merkte sehr wohl, daß ich dort, wo ich religiöse Probleme berührte, nur zu *den* Kreisen sprach, aus denen ich herkam und denen ich, anknüpfend an ihre geistigen Voraussetzungen und mit Berücksichtigung ihrer seelischen Hemmungen, einen Zugang zum Christentum und zum Kulturproblem der Kirche zu eröffnen suchte. Von dem Augenblick an, wo katholische Kreise mich zu Vorträgen und Kursen einluden, habe ich keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um zu betonen, daß die Art meiner Behandlung des pädagogischen Problems es zwar mit sich bringe, daß ich auch religiöse Fragen berühren müsse, wobei ich wohl manches dogmatisch nicht ganz korrekt darstelle und den ganzen

Inhalt der betreffenden Lehren nicht erschöpfe: ausdrücklich wolle ich aber bemerken, daß solches Abweichen und Zurückbleiben aus meinem rein pädagogischen Ausgangspunkte zu erklären sei und keine Einmischung in theologische Angelegenheiten bedeute. Mehr kann man doch nicht verlangen. Man hat auch gar nicht mehr verlangt. Das große Vertrauen, mit dem mir in Deutschland, der Schweiz, Österreich und Ungarn nicht nur praktische Seelsorger, Lehrer und Lehrerinnen katholischer Organisation, sondern auch die maßgebenden kirchlichen Behörden entgegenkamen, zeigte deutlich, daß man eine Gefahr für die Reinheit der christlichen Lehre von meiner Seite nicht befürchtete, sondern vielmehr von der Überzeugung ausging, daß das Zeugnis, das ich ablegte, wohl auch manchem Katholiken ein Schutz gegen die imponierende Beredsamkeit der religions- und kirchenfeindlichen Agitation sein werde.

Vierzehn Jahre nach dem Erscheinen meiner Jugendlehre entdeckt nun Herr Domdekan Kiefl, daß meine Schriftstellerei als eine schwere Gefahr für den katholischen Glauben bezeichnet werden müsse. Die Frage, ob und inwieweit dies wirklich der Fall sei, muß ich katholischen Gelehrten und Behörden zur Entscheidung überlassen. Gegen die Darstellung und Deutung aber, die in der Broschüre „Fr. W. Foersters Stellung zum Christentum" (Donauwörth 1918) meinen religiösen Überzeugungen gegeben wird, möchte ich in folgendem nachdrücklichst Verwahrung einlegen.

* * *

Kiefls Angriff geht in vierfacher Richtung vor, wobei er sich viermal vollkommen irrt. Er behauptet erstens, daß meine ganze Lehre sozusagen nichts als eine deutsche Übersetzung des Pragmatismus von William James sei, zweitens, daß ich das Christentum nur in seiner praktischen und symbolischen Bedeutung, nicht aber in seinem Wahrheitsgehalt kenne und anerkenne; drittens, daß meine Bücher vor allem für christliche Kreise geschrieben seien, viertens behauptet er in gänzlicher Verkennung des Sinnes meiner Stellung zum Problem Staat und Kirche, ich sei ein leidenschaftlicher Gegner der christlichen Schule. Ich will im folgenden die hier genannten Irrtümer zunächst einmal kurz als solche klarlegen, um dann noch etwas näher auf einige wichtige Punkte in der ganzen Auffassung Kiefls einzugehen.

Zunächst möchte ich mit größtem Nachdruck betonen, daß Kiefls Hauptthese, auf die er seine ganze Polemik gegen mich aufgebaut hat, von Grund aus falsch und irrig ist. Ich bin von der amerikanischen Religionspsychologie und von dem Jamesschen Pragmatismus in keiner Weise beeinflußt worden, habe diese ganze Art von religiöser Interpretation überhaupt erst kennen gelernt, als mir die praktisch-pädagogische Bedeutung der Religion längst auf einem

viel unmittelbareren Wege, nämlich auf dem der pädagogischen Erfahrung und Beobachtung klar geworden war. Als ich dann jene Religionspsychologie kennen lernte, fand ich ihre Ergebnisse — besonders in den Büchern Starbucks, aber auch in denjenigen von W. James — derartig dürftig und einseitig, daß ich anläßlich des heilpädagogischen Ferienkurses in München 1909 die katholischen Pädagogen ausdrücklich vor dem mechanischen Geiste in dieser ganzen Literatur warnen zu müssen glaubte. Und nun werde ich selbst zum amerikanischen Pragmatiker gemacht! Gewiß kann man von der amerikanischen Jugendpsychologie vieles lernen, aber nur dort, wo es sich um die einfachsten, der täglichen Beobachtung des Praktikers zugänglichen Tatsachen handelt; sobald die tieferen Probleme der religiösen Erfahrung in Frage kommen, versagt diese Untersuchungsmethode vollständig. Gewiß habe auch ich es stets anerkannt, daß diese ganze Forschung doch wenigstens ein Zeichen dafür sei, daß unsere Zeit von der einfachen Negation der Religion abzukommen und wenigstens die unersetzliche praktische Leistung der religiösen Mächte anzuerkennen beginne, die positive psychologische Ausbeute all dieser Versuche aber konnte ich niemals hoch einschätzen, geschweige denn etwa meine eigene Arbeit darauf begründen. Gänzlich irrtümlich ist daher auch Kiefls Bemerkung: „Nicht umsonst ist er in der Schule einer warmblütigen, konkreten Lebensdarstellung, der amerikanischen Psychologie, gestanden" (Pharus, S. 449, 1918). Die Wahrheit ist, daß ich in der Ausbildung meiner grundlegenden Methode von Amerika gar nichts gelernt habe; ich hatte mit der Anwendung dieser Methode schon vor meinem Besuche in Amerika begonnen und hielt dann in Chikago vor Lehrern und Lehrerinnen einen Vortrag über meine Gesichtspunkte. Gewiß hat mir dann die Psychologie der amerikanischen Settlements manche Anregung in bezug auf Jugendpsychologie gegeben, von der pragmatischen Religionspsychologie aber habe ich schlechthin nichts gelernt. Oder weiß Herr Kiefl das besser als ich selbst? Gewiß habe ich später gelegentlich James zitiert, so wie Kiefl bisweilen Nietzsche oder Proudhon als Zeugen zitiert, dort, wo dieselben sich gegen die Flachheit der modernen Negation wenden, ich bestreite aber aufs bestimmteste, irgendeine Inspiration von jener Seite erhalten zu haben*. Auch die

* Ganz anders liegt die Sache mit dem Einflusse August Comtes auf meine Beurteilung der Kirche. Genau so wie Brunetière bin ich durch gewisse geschichtsphilosophische Hinweise Comtes auf die soziologische Leistung der Kirche sehr angeregt und von gewissen Oberflächlichkeiten der freidenkerischen Soziologie befreit worden — ich bin aber in keiner Weise bloß ein Schüler Comtes, erstens weil ich in den entscheidenden Fragen nicht mit ihm übereinstimmen konnte, zweitens weil auch meine Stellung zur Kirche in allem Wesentlichen nur aus meinen eigenen Lebenserfahrungen und Studien zu verstehen ist. Endlich bezieht sich Comtes Wertung der Kirche nur auf die Vergangenheit, während ich die tief in der Lebens- und Menschenkenntnis begründete, ewige Bedeutung der kirchlichen Institutionen bejahe.

Bekehrungspsychologie der Amerikaner mache ich mir durchaus nicht zu eigen, dieselbe erschöpft das Wesen der betreffenden Vorgänge in keiner Weise; ihr Wert besteht nur darin, daß die einzigartige Bedeutung der von der Religion bewirkten Umwandlung des Willens hier in der Sprache moderner Forschung zugegeben und dargestellt wird. Wie sehr übrigens Kiefl durch seine vorgefaßte Meinung, ich sei ein Anhänger und Nachbeter von James, zu den künstlichsten Deutungen und zu den wunderlichsten Mißverständnissen geführt wird, zeigt folgendes Beispiel: Meine Sexualethik polemisiert vor allem gegen die modernen Vertreter und Vertreterinnen der freien Liebe, wobei ich ausdrücklich hervorhebe, daß unter den Betreffenden durchaus Menschen von reiner Absicht seien, denen aber die richtige Kenntnis des Lebens und der menschlichen Natur fehle, weshalb denn auch ihr Idealismus ganz besonders gefährlich sei. Niemand, der die Grundtendenz meiner Polemik in der Sexualethik erfaßt hat, kann den Sinn dieses Hinweises mißverstehen. Kiefl aber erinnert sich hier des besonderen Hasses, den James gegen den heiligen Aloisius hegt und meint, meine Worte zielten ebenfalls auf diesen Heiligen! Wahrlich, nichts lag mir ferner! Kiefl behauptet auch, ich entnähme meine Vorliebe für die christliche Aszetik nicht Selbsterlebtem, sondern dem Heiligenideal von W. James. Das ist wieder eine völlig irrige Behauptung. Ich habe James' Bemerkungen über die Heiligen erst kennen gelernt, als ich längst durch eigene Erfahrungen und Beobachtungen die unvergängliche Bedeutung der christlichen Aszetik schätzen gelernt hatte. Warum muß denn eigentlich jede aus der Lebenspraxis kommende Bewertung christlicher Traditionen durchaus amerikanisch-pragmatisch sein? Meinem Eindruck nach ist der amerikanische Pragmatismus sogar ein recht dürftiger Ausdruck solcher modernen Empirie; einzig und allein die philosophische Formulierung vermochte diesen recht trockenen psychologischen Deutungen solche repräsentative Bedeutung zu verschaffen. Ich selber verdanke ihnen schlechthin nichts. Wir Deutsche sind nicht so minderbegabt, daß wir ohne den amerikanischen Schlüssel nichts zu erschließen vermöchten. Kiefl ist durch seine Hypothese derartig befangen, daß er auch hinter dem klarsten Bekenntnis wieder amerikanische Pragmatik sucht. Auf die mir immer wieder gänzlich irrtümlicherweise unterstellte Abhängigkeit von der amerikanischen Religionspsychologie werde ich weiter unten noch zurückkommen. Kiefl kann kaum irgendeine meiner Auffassungen darlegen, ohne immer aufs neue die frappierende Anhängigkeit von James zu konstatieren. So zitiert er auch eine ganze Druckseite meiner Jugend-Eseleien aus der „Ethischen Kultur" betreffend den Ursprung der Religion aus der Sittlichkeit und fügt hinzu, daß dieser Sirenengesang „kein deutsches Lied, sondern der Hymmus von W. James" sei. Ausdrücklich sei hier konstatiert, daß ich zur Zeit meiner Mitarbeit an der „Ethischen Kultur" den Jamesschen Pragmatismus überhaupt noch nicht kannte.

Die von Kiefl zitierten Absätze sind von Feuerbachs Ideen angeregt worden, von denen auch James stark beeinflußt worden ist. Ganz abgesehen aber davon sind die von Kiefl zitierten Behauptungen in der Ethischen Kultur doch so naheliegende Oberflächlichkeiten der freidenkerischen Betrachtungsweise, daß nicht einzusehen ist, warum sie durchaus durch amerikanische Einflüsse erklärt werden müßten. Und warum muß ich denn durchaus alle meine Ansichten betreffend die praktisch-pädagogische Bedeutung der religiösen Traditionen von Amerika hergeholt haben? Warum kann denn nicht auch ein Deutscher auf solche Einsichten kommen? Kommen die negativen und positiven Ideen einer bestimmten Zeit in den verschiedenen Kulturländern nicht meist gleichzeitig zum Durchbruch?

Kurz — die ganze James-Hypothese Kiefls ist von Anfang bis zu Ende ein Irrtum.

* *
*

Mit jenem Irrtum hängt eng zusammen die zweite Behauptung von Kiefl, daß ich die christliche Religion im wesentlichen nur vom praktischen Standpunkt bewerte, ihre lebendige Wahrheit jedoch in Abrede stelle. Als ich diesen Vorwurf zuerst las, schien mir das darin liegende absolute Mißverständnis immerhin psychologisch nicht ganz unbegreiflich, da ich als Pädagoge zunächst mehr vom praktischen Standpunkt an die christliche Religion herangetreten bin — und mich daher auch schriftstellerisch mehr auf diese Seite der Bewertung beschränkt habe. Wie aber kommt der Herr Domdekan dazu, aus meinem Schweigen über die andere, tiefere Seite des Problems immer wieder mit größter Sicherheit den Schluß zu ziehen, daß ich auch innerlich bei jener bloß praktischen Bewertung der Religion stehen geblieben sei? Wer auch nur einen kleinen Teil meiner Äußerungen und Zeugnisse betreffend die übernatürliche Wahrheit des Christentums (vgl. z. B. S. 225 ff. in Sexualethik und Sexualpädagogik das gegen die Diesseitsreligion Gesagte!) berücksichtigt, der kann sich doch ganz unmöglich dem Eindruck entziehen, daß hier ein im christlichen Jenseitsglauben fest verankerter Mensch aus stärkster Überzeugung heraus redet, und zwar ein Mensch, dem das Jenseits nicht etwa bloß ein Symbol diesseitiger Geistigkeit, sondern vielmehr die eigentliche Wirklichkeit bedeutet. Hat Herr Domdekan Kiefl denn auch gar nicht bedacht, welche geradezu ungeheuerliche Verlogenheit er mir unterschiebt, wenn er allen Ernstes behauptet, daß ich an die Wahrheit des Christentums überhaupt nicht glaube, sondern mit W. James nur dessen praktische Bedeutung anerkenne? Für James bedeutet seine pragmatische Auffassung des Christentums keine Verlogenheit, weil er nirgends dafür eintritt, daß das Christentum lediglich wegen seiner praktisch-dynamischen Kräfte, ganz unabhängig von der Wahrheitsfrage, in den Schulen gelehrt werden solle

und Basis aller Erziehung bleiben müsse; für mich aber wäre es doch eine Lüge erster Ordnung, wenn ich, der ich überall für unbedingte Wahrhaftigkeit eintrete, mich dafür einsetzen würde, daß das Christentum den Kindern als Wahrheit eingeprägt würde, während ich selbst an diesen Wahrheitscharakter gar nicht mehr glaubte. Ich kann daher nur aufs höchste darüber staunen, daß Kiefl drei lange Aufsätze hindurch sich bemühen mochte, eine derartige Hypothese zu verfechten, ohne daß ihm deren Unglaublichkeit und Künstlichkeit zum Bewußtsein gekommen ist. Wäre es so, wie Kiefl es darstellt, so wäre ich seit fünfzehn Jahren ein Charakterbildner, der alle seine Einwirkungen auf einem großen Schwindel aufbaut: Ich lasse der Jugend als Fundamentum des Charakters eine Lehre einprägen, an deren Wahrheitsgehalt ich selber nicht glaube!!

Daß Herr Domdekan Kiefl sich diese unausweichliche Konsequenz seiner Interpretation meiner „Stellung zum Christentum" nicht selber klar gemacht und mich daraufhin dann nicht auch ganz offen als grotesken Schwindler, als wahren Cagliostro der Pädagogik hingestellt hat — das ist mir das Erstaunlichste an seinem ganzen Angriff. Hätte er sich jene doch so unabweisbare Konsequenz klar gemacht, so hätte er wohl seine ganze Hypothese von der amerikanischen Herkunft meiner „Religionsphilosophie" von vornherein als unhaltbar erkannt und vielleicht seine ganze Schrift ungeschrieben gelassen. Denn daß die Bemerkungen meiner Jugendlehre und der späteren Schriften nicht die Kundgebungen eines katholischen Kirchenlehrers sind, sondern teils die Formulierungen eines Suchenden, teils die Versuche eines nichtkirchlichen Pädagogen, der dem zersetzten, modernen Menschen eine Ahnung davon beibringen möchte, daß hinter den christlichen Lehren tiefe Geheimnisse des inneren Menschen stehen, die in eine andere Welt hinüberweisen — das haben sich doch wohl die allermeisten katholischen Leser meiner Schriften von Anfang an selber gesagt.

Immerhin will ich die gute Absicht des Herrn Domdekan ohne weiteres anerkennen: Da nun einmal von katholischer Seite meine Schriften den Lehrern und Laien lebhaft empfohlen worden sind, so hatte es vielleicht ein gewisses Interesse, einmal die Differenzen zwischen meiner Behandlung christlicher Wahrheiten und der korrekt-katholischen Auffassung unzweideutig klarzustellen. Auch mir persönlich waren die betreffenden Darlegungen gewiß höchst lehrreich, selbst wenn ich dabei nicht immer das Gefühl hatte: „Roma locuta est." Denn es könnte vielleicht doch sein, daß der psychologischen Interpretation, wenn sie ihre Grenzen einhält, auch im Rahmen der kirchlichen Betrachtungsweise ein weit größerer Spielraum gegeben ist oder künftighin gegeben werden wird, als es durch den Regensburger Apologeten in der Hitze des Angriffs zugestanden wird. Worüber ich mich aber bei aller Anerkennung der ehrlichen Absichten des Herrn Domdekan ernstlich beschweren muß, das ist der Umstand, daß er

mir in einer doch gerade vom christlichen Standpunkte ganz unbegreiflichen Weise die freidenkerischen Formulierungen meiner Jugendzeit vorrückt und mich durch die betreffenden Zitate — hoffentlich unbewußt — bei seinem Publikum zu diskreditieren sucht, was ihm um so ausgiebiger gelungen sein wird, als dieses Publikum bei jenen Zitaten natürlich nicht beurteilen kann, aus welchen Jahren dieselben stammen. Bei einer ganzen Reihe von Zitaten, die besonders geeignet sind, meine Stellung zur Religion zu diskreditieren, wird überhaupt die Quelle nicht angegeben, so daß der Leser annehmen kann, dieselben stammten aus neuerer Zeit, während sie in Wirklichkeit noch meiner Freidenkerzeit angehören. Um mein unzweideutiges Bekenntnis zur göttlichen Natur Christi auf dem Innsbrucker pädagogischen Kurse 1913 zu verdächtigen, wird z. B. ein Artikel von mir aus der „Ethischen Kultur", über dessen blasphemisch-dummen Inhalt ich mich noch heute schäme, zitiert, ohne daß auch nur angedeutet wird, daß es sich um ein Produkt aus meiner Jugend handelt. Kann einem Menschen, der eine fundamentale Umwandlung seiner ganzen Lebensansicht durchgemacht hat, etwas Peinlicheres passieren, als wenn ihm ein Gegner beständig Zitate aus der überwundenen Epoche vorhält, und zwar vielfach so, daß der Leser im unklaren darüber gelassen wird, ob die betreffenden Aussprüche nicht neuesten Datums sind? Wird man mit solcher Methode nicht geradezu zum Narren gestempelt? Ist solche Kampfesweise noch als loyal zu bezeichnen?* Kiefl verfährt dabei wie ein Staatsanwalt, der um jeden Preis die Verurteilung des Angeklagten durchsetzen will, jede Äußerung künstlich als Zeugnis für seine vorgefaßte Meinung zu deuten sucht und die entferntesten Jugendvergehen benutzt, um von da aus die ganze Gesinnung des Angeklagten zu verdächtigen. Leider läßt sich Kiefl bei diesem seinem Bemühen zu Beweismethoden verleiten, die ich als schwere Illoyalität bezeichnen würde, wenn ich nicht wüßte, wie schnell ein temperamentvoller Theoretiker, ohne es zu wollen, zum Machiavellisten wird, wenn es gilt, die eigene These zum Siege zu bringen. So zitiert Kiefl einen sehr einseitigen Angriff von mir gegen den christlichen Religionsunterricht aus der Zeitschrift Ethische Kultur, also *vor* meiner Hinwendung zum Christentum. Statt aber ausdrücklich zu sagen, daß es sich um jene „Vorzeit" handelt, tut Kiefl das gerade Gegenteil und schickt

* In bezug auf die religiöse Bekehrung zitiert mich Kiefl folgendermaßen: „Nicht bloß urteilt er bitter und verletzend über Ruville, sondern er hat auch früher selbst mit aller Schärfe ausgesprochen: „Alle die Geschichten von Bekehrung und innerer Wiedergeburt eines Menschen beruhen weder auf einem Wunder, noch auf äußerer Erleuchtung, sondern auf vollerer Überschau über die Wirklichkeit, das ist die Bekehrung!" Kein Leser wird bei dem Worte „früher" ahnen, daß ich diese blöde Bemerkung lange vor meiner Bekehrung in der „Ethischen Kultur" veröffentlicht habe. So werden Aussprüche von mir aus unreifen Jugendjahren als vollgültige Zeugnisse für meine Auffassung von Fragen zitiert, in denen ich eine tiefe Umwandlung durchgemacht habe!

dem betreffenden Zitat folgende einführende Worte voraus: „Gerade in unmittelbarem Zusammenhange mit seiner ‚Bekehrung zur Religion', von der so oft die Rede ist, hat F., wie es naturgemäß die amerikanische Religionspsychologie erfordert*, aufs schärfste die Reform des bisherigen Religionsunterrichtes hervorgekehrt." So wird also ein aus meiner Freidenkerzeit stammendes Zitat mit meiner Bekehrung zur Religion zusammengerückt, wodurch dann auch diese kompromittiert wird: Mein Zerrbild steht dann fertig da: Ich bin nach Kiefl nur scheinbar zur Religion bekehrt, in Wirklichkeit ist meine Religiosität nichts als ein bißchen ethische Symbolik zu lediglich praktischem Gebrauche — dahinter aber versteckt sich eine direkte Feindschaft gegen das Übernatürliche, das auf solchem Wege sicherer beseitigt werden kann, als durch offene Negation. (Vgl. die eigenartigen Bemerkungen Kiefls „Pharus" 1918, S. 514).

* *
*

Ich habe nun allerdings im Anfange dieser Auseinandersetzung schon zugegeben, daß die besondere Art meiner Aufgabe, die mit meiner ganzen Lebensentwicklung zusammenhängt, und die dadurch gegebene Beschränkung wohl das Mißverständnis entstehen lassen konnte, als sei das, was ich zurzeit sagte, auch alles, was ich überhaupt zu sagen hätte. Ich habe mich stets in erster Linie als „Heidenmissionär" gefühlt, und zwar als einen Missionär, der in der Welt der geistig-sittlichen Zersetzung die primitivsten Elemente der sittlichen Erfahrung neu zu beleben suchte. Die Einblicke in den Zustand der modernen Großstadtjugend haben meine dahin zielende Methode bestimmt. Auch als ich selber schon auf christlichem Boden angelangt war, hielt ich an jener Methode als einem „Zuchtmeister auf Christum" fest. Und es ist ein mir ganz unbegreifliches Mißverständnis von Kiefl, das wohl auch in seinen Kreisen nur von wenigen geteilt werden wird, daß er immer wieder von der Voraussetzung ausgeht, meine Bücher richteten sich vor allem an *christliche Kreise*. Der ganze, im Vorwort genau bezeichnete Zusammenhang der Jugendlehre mit den Zwecken der ethischen Bewegung weist schon auf das Gegenteil hin. Bei der Abfassung des Buches, das aus meinen Jugendkursen hervorgegangen ist, die sich aus Kindern ungläubiger Eltern zusammensetzten, habe ich an kirchliche Kreise überhaupt nicht gedacht. Ich wollte vor allem den der Kirche entfremdeten Elementen dienen. Da nun auch der Großstadtgeistliche vielfach mit solcher Jugend zu tun hat, so erlaubte ich mir in aller Bescheidenheit hinzuzufügen, daß mein Buch auch den Geistlichen in Großstädten „einiges Material für die ange-

* Immer wieder muß die amerikanische Religionspsychologie herhalten, als ob die Überzeugung von der Notwendigkeit der Reform des Religionsunterrichtes unmöglich auf europäischem Boden hätte wachsen können.

wandte Sittenlehre zur Verfügung stelle". Wie Kiefl die Stelle in der Jugendlehre, S. 466 (1917) gegenteilig deuten konnte, während sie doch gerade die oben definierte Bestimmung des Buches aufs neue unterstreicht, ist mir ganz unverständlich. „Denn sein Hauptwerk, die Jugendlehre richtet sich ausgesprochenermaßen zunächst an die christlichen Erzieher" — sagt Kiefl. Gewiß habe ich aus meinen moralpädagogischen Erfahrungen und Beobachtungen auch einige Nutzanwendungen für den Religionsunterricht hinzugefügt — der Hauptteil des Buches aber ist doch unverkennbar für die glaubenslose moderne Welt bestimmt. Daraus aber folgte mit Notwendigkeit die mir von Kiefl immer wieder zum Vorwurf gemachte Beschränkung auf die bloß natürlichen Antriebe zum Guten. Hätte ich Jenseitsmotive anklingen lassen, so würden die Eltern die Kinder aus dem Unterricht zurückgezogen haben. Ich habe meine Lehrbeispiele auch in den neuen Auflagen natürlich nicht in religiösem Sinne umgearbeitet, denn die Jugendlehre sollte eben ein Hilfsbuch für e i n e ganz bestimmte und genau begrenzte Aufgabe der Jugendführung sein; ich war ja auch kein Theologe und Religionslehrer und durfte die betreffende ergänzende Aufgabe getrost den Kirchen überlassen. So hat auch Prälat Meyenberg in seinen „homiletischen und katechetischen Studien" meine Anregungen aufgefaßt und verwertet, und so haben mir zahlreiche katholische Praktiker von ihrer seelsorgerischen Benutzung meiner Jugendlehre gesprochen.

Auch mein Buch „Autorität und Freiheit" wird von Kiefl als eine zunächst für Katholiken geschriebene Schrift bezeichnet. Dies ist völlig irrig und muß den katholischen Leser in eine ganz falsche Stellung zu dem Buche und dessen Zwecke bringen. Das Buch ist aus Vorlesungen vor einem ganz modernen, ja zunächst geradezu radikalen Studentenpublikum in Zürich ausgegangen und sollte dazu dienen, dem modernen Menschen eine Ahnung davon zu geben, daß das Problem einer religiös-sittlichen Autorität durch die Einwände des Freisinns noch keineswegs erledigt sei und daß der moderne Individualismus seine Position recht dürftig begründet habe. Es ist doch wirklich ganz unglaublich und wird die Kirche noch in die schwerste Krise bringen, daß es noch so viele Katholiken gibt, die sich so wenig in die für den modernen Menschen nötige Seelenführung hineinversetzen können, daß sie eine solche, zur Vorsicht und zur Ehrfurcht mahnende Ansprache eines Modernen an die Modernen ablehnen, wenn sie nicht kirchlich approbierte Gedankengänge und Schlußfolgerungen enthält. Ich habe zahlreiche Zeugnisse von jungen Leuten, die durch dieses Buch zur Kirche zurückgeführt worden sind — daß ein Katholik dadurch entwurzelt worden sei, habe ich noch nie gehört. Wohl aber hat mir bald nach dem Erscheinen von Kiefls Broschüre ein soeben geweihter Geistlicher

aus Wien geschrieben, er danke es meinen Schriften, daß er heute sein erstes hl. Meßopfer habe abhalten können.

Charakteristisch für Kiefls Mißverstehen all meiner Absichten ist folgende Kritik einer kleinen Ansprache an Arbeiterkinder (die Macht der Güte, Jugendlehre 1917, S. 131): „Äußerst wichtig gegenüber der Meinung, wie sehr im Laufe der Jahre eine innere Annäherung Foersters an das Christentum stattgefunden hätte, ist auch ein Umstand, den Foerster in der Jugendlehre nicht erwähnt, nämlich der, daß die Ansprache wörtlich im Jahre 1898 in einem Arbeiterinnenverein in Zürich-Außersihl gehalten wurde, daß also Foerster im Jahre 1917 den Kindern über das ewige Leben des Gekreuzigten um keinen Buchstaben mehr zu sagen hat als 1898 mitten in seiner antireligiösen Propaganda für ethische Kultur, ein Beweis, daß seine ‚Bekehrung zur Religion' eben im Sinne der amerikanischen Religionspsychologie erfolgt ist." Alle diese Schlußfolgerungen sind gänzlich falsch. Ich habe jene Aussprache nicht etwa deshalb unverändert stehen lassen, weil ich selber, wie Kiefl annimmt, über die rein menschlich-natürliche Deutung Christi nicht hinausgekommen wäre, sondern einfach deshalb, weil ich an jener Stelle eben nicht eine Katechese für katholische Kinder, sondern die Probe einer Ansprache an die atheistisch erzogenen Kinder sozialdemokratischer Eltern geben wollte, wobei mir daran lag, den Kindern die menschliche Erhabenheit und geschichtliche Einzigartigkeit Christi so nahe zu bringen, daß der kritische Sinn keinen Anstoß nehmen konnte; ich glaube, daß solche Einführung die Seelen empfänglich macht für spätere weitergehende Hinweise. Ich werde jene Ansprache auch weiterhin genau so stehen lassen — ebenso die anderen Geschichten; daß ich deshalb auf dem Boden der Jamesschen Religionsauffassung stünde und religiös nicht über den Standpunkt jener Jahre hinausgekommen sei, das kann nur ein Kritiker behaupten, der für meine Absichten nicht das leiseste Verständnis hat und der von dem merkwürdigen Grundsatz auszugehen scheint, daß die Überzeugungen, die nicht ausgesprochen werden, auch nicht da sind. Meine pädagogischen Schriften, auch wenn sie überall die Unzulänglichkeit der bloß natürlichen Erziehungsmittel unzweideutig betonen, sollen doch alle im wesentlichen der Aufgabe dienen, den *Appell an die natürlichen Motive* nach allen Seiten auszuarbeiten, wobei dann eine solche Anregung der natürlichen Charakterkräfte auch als Unterbau für die religiöse Einwirkung gedacht ist — allerdings durchaus nicht im Sinne eines bloßen Nacheinanders der Einwirkungen. Wer also aus all dem, was in jenen Büchern *nicht* gesagt ist, auf den wirklichen Stand meiner persönlichen Überzeugung schließen will, der macht eben einen vollkommenen Fehlschuß.

Nun ist es ja allerdings richtig, daß ich nicht durchweg bei jener Beschränkung auf das rein Ethische stehen geblieben bin, sondern in meinen letzten

Jugendkursen in Zürich, während derer ich mich schon der christlichen Religion zuzuwenden begann, gelegentlich vorsichtig versucht habe, meinem jugendlichen Auditorium von den Erfahrungen des Gewissens aus einen gewissen Zugang zur Religion zu eröffnen, indem ich — wie dies sogar in den Briefen Paulis geschieht — religiöse Lehren und Tatsachen als Gleichnisse des inneren Lebens gebrauchte. Einige solcher Versuche sind in die Jugendlehre übergegangen. Hierbei ist gewiß manche Formulierung entstanden, die der theologischen Kritik berechtigten Anstoß geben kann. Warum aber hat die theologische Kritik meine Jugendlehre eigentlich kaum irgendwo ernstlich angegriffen? Ich glaube, man sah ganz deutlich, daß die betreffenden Interpretationen und Allegorien so weit von der katholischen Lehre entfernt waren, daß kein katholischer Leser dadurch irregeführt werden konnte. Man sah wohl auch ferner, daß jene Formulierungen auch gar nicht den Anspruch machten, eine „Religionsphilosophie" oder eine Erklärung der Dogmen zu geben, sondern unverkennbar nur dazu dienen sollten, die große Kluft, die das moderne Kind aus der ungläubigen Welt von den Vorstellungen der christlichen Religion trennen, ein wenig zu überbrücken, so wie dies zweifellos von den ersten Heidenbekehrern häufig praktiziert worden ist. Man kann jene meine Versuche vom kirchlichen Standpunkte aus als unzulässig erklären, man darf aber nicht behaupten, daß in ihnen meine persönliche Auffassung von den christlichen Dogmen irgendwie erschöpfend zum Ausdruck komme. Um ein Mißverständnis in der hier angedeuteten Richtung zu verhüten, habe ich in der Auflage meiner Jugendlehre vom Jahre 1917 ausdrücklich bemerkt (S. 176): „Der Verfasser verwahrt sich ausdrücklich gegen die vielleicht naheliegende Mißdeutung, als wolle er die christlichen Dogmen nur als Symbole für ethische Wahrheiten aufgefaßt sehen und ihren metaphysischen Gehalt streichen. In diesem Zusammenhange hier behandelt er nur *eine* Methode, den ersten Zugang zu all jenen Geheimnissen zu gewinnen."

Mit dieser Bemerkung ist doch wohl unzweideutig die ganze mir unterstellte amerikanische Religionsphilosophie abgelehnt, und es ist darauf aufmerksam gemacht, daß der Schein, als bliebe ich bei der bloß psychologischen Interpretation stehen, nur durch die pädagogische Absicht zu erklären sei*. Man kann jene pädagogische Methode ablehnen, man darf

* Wenn ich als Pädagoge und Ethiker z. B. das in den Lebenstiefen wirksame irdische Gericht zu beleuchten suche, das durch die göttliche Ordnung des Lebens unabwendbar, wenn auch nicht immer greifbar und sichtbar verhängt wird, so bestreite ich damit doch nicht die Wahrheit eines transzendenten Gerichtes. Kiefl hält mir den Spruch von Leibniz entgegen: „Neque enim in hac vita se vindicat divinitas." Ich frage Kiefl: Urteilt so Augustinus, urteilt so die Kirche? Ist es nicht Manichäismus, zu

sie aber nicht mißbrauchen, um aus ihren Lehrproben meine „Religionsphilosophie" zu konstruieren.

* *
*

Meine Stellung zur christlichen Schule, insbesondere zur Frage des staatlich fundierten Religionsunterrichts wird von Kiefl genau so mißdeutet und in ihrem Wesen und Sinn entstellt, wie es in bezug auf die bisher behandelten Fragen der Fall gewesen ist. Auch hier könnte ich von einer unbegreiflichen Illoyalität in der Wiedergabe meiner Gesichtspunkte sprechen, wenn ich nicht aus der ganzen Polemik Kiefls längst ersehen hätte, daß dem Angreifer die Fähigkeit abgeht, sich in die modernen Lebensbedingungen hineinzudenken, aus denen heraus ich rede und deren Berücksichtigung von seiten der Kirche mir gerade im Interesse der verstärkten Einwirkung der christlichen Religion auf den modernen Menschen so sehr am Herzen liegt. Kiefl aber bemüht sich, mich dem katholischen Publikum als wildesten Gegner der christlichen Schule hinzustellen, als einen Gegner, dessen Anwendung religiöser Ausdrücke eigentlich nur eine Deckmethode sei, die christlichen Kreise erst recht um ihr höchstes Gut zu betrügen.

Ich will bei diesem ersten Überblick über die Kieflschen Mißverständnisse die wirkliche Sachlage und meine wirkliche Stellungnahme ganz kurz präzisieren: das wird am besten durch Abdruck folgender Ausführungen des Katholiken J. R. v. Radowitz geschehen, der über das „unvermeidliche Provisorium der Trennung von Kirche und Staat" folgendes sagt (Ges. Schriften IV, Seite 193 ff.): „Ein ebenso unvermeidliches Provisorium ist die Trennung der Kirche vom Staate. In dem normalen, der göttlichen Ordnung entsprechenden Zustande sind die beiden größten Gestalten des Daseins weder getrennt, noch verschmolzen; weder ist die Kirche ein Staat, noch ist der Staat eine Kirche. Beide sind ineinander. Die Kirche ist im Staate, insofern sie aus Menschen besteht, der Staat ist in der Kirche, insofern er aus Christen besteht. Dieser normale Zustand ist seit langem schon erschüttert, gestört; seit der Scheidung der abendländischen Christenheit und dem Nebeneinanderbestehen der Konfessionen in demselben Staate ist er nicht ferner aufrecht zu erhalten gewesen. Jetzt hat sich nun die Mehrzahl des lebenden Geschlechts ganz von

leugnen, daß Gott die Welt so eingerichtet habe, daß widergöttliches Handeln schon in diesem Leben seine verfluchten Folgen irgendwie offenbart, auch wenn diese Folgen, wie schon Plato zeigt, dem an der Oberfläche haftenden Augenschein verborgen bleiben? Die Augen vom Greifbaren und Sichtbaren in den menschlichen Geschicken ablenken, und sie den tieferen und ferneren Folgen der Dinge zuwenden, ist doch sicher eine wichtige Propädeutik für die Erkenntnis der unsichtbaren Welt und ihrer Gerichte.

der geoffenbarten Lehre abgewendet und hierdurch auch die oberste Bedingung jenes Wechselverhältnisses aufgehoben. „Obgleich vieles sicher nicht in der göttlichen Ordnung liegt, so liegt es doch in göttlichen Zulassungen und muß mit seinen notwendigen Folgen ins Auge gefaßt werden. Diese aber sind unverkennbar. Der heidnisch gewordene Staat würde jede der hergebrachten, größtenteils schon mißbräuchlichen Beziehungen zur Kirche nur dazu anwenden, sie zu knechten und zu beschädigen. Überall, wo die Kirche seine Unterstützung und Mitwirkung in Anspruch nähme, würde sie dieses mit ihren teuersten Gütern bezahlen müssen. Daher gilt es allerdings, die Kirche ganz vom Staate zu scheiden und ihr die Freiheit zu erringen, die nicht mehr durch Anerkennung ihrer höheren Mission verbürgt ist. Drängte schon der bevormundende Despotismus des bisherigen Beamtenregimentes zu dieser Notwendigkeit hin, so ist sie jetzt der Herrschaft der Fraktionen des Momentes gegenüber doppelt unerläßlich geworden. Selbst das voluntary principle Nordamerikas ist der Knechtschaft vorzuziehen, in welche die Kirche sonst verfallen müßte. Auch hier zeigt sich daher ein Provisorium, ein Zustand, der nicht der ewig wahre, dabei aber doch ein zeitweise notwendiger und unabänderlicher ist."

Der im Vorstehenden wiedergegebene Standpunkt eines gefeierten Vertreters des deutschen Katholizismus entspricht aufs genaueste dem Ausgangspunkte meiner eigenen Darlegungen betreffend die Trennung von Staat und Kirche in der Frage des Religionsunterrichtes. Ich bin nicht ein Gegner der christlichen Schule, wie es Kiefl hinzustellen sucht, sondern auf Grund all meiner Lebensbeobachtungen, meiner pädagogischen Erfahrungen und meiner persönlichen Überzeugungen der unbedingteste Verfechter der christlichen Konfessionsschule. Es ist der immer wiederkehrende Refrain meines Buches „Schule und Charakter" daß die Schule die religiöse Grundlegung nicht etwa nur als eine Konzession an die Kirche, sondern um all ihrer eigensten intellektuellen moralpädagogischen und disziplinarischen Aufgaben willen unabweisbar bedarf. Trotz alledem erscheint mir mit Radowitz angesichts der ganzen modernen Situation die Trennung von Kirche und Staat, d. h. in diesem Falle also die Trennung der religiösen Unterweisung vom staatlichen Unterrichtswesen, als ganz unvermeidlich — soweit nicht irgendein Arrangement getroffen werden kann, das jede Vergewaltigung Andersdenkender und jede einseitige Parteinahme des Staates für eine bestimmte Weltanschauung ausschließt. Doch erscheint mir selbst ein solches Arrangement nur so lange und nur dort möglich, wo noch starke konfessionelle Majoritäten vorhanden sind — je mehr der Staat selber von glaubenslosen Majoritäten getragen wird, desto mehr wird es auch im Interesse der Freiheit der Kirche sein, wenn die kirchlichen Kreise sich in jeder Be-

ziehung auf das „unvermeidliche Provisorium" vorbereiten. Die Zustimmung zu solchem Provisorium hat mit irgendwelcher Preisgabe prinzipieller Ansprüche und Anschauungen der Kirche nichts zu tun.* Ich habe in diesem Sinn das ganze praktisch-taktische Problem in seinem grundlegenden Unterschiede vom prinzipiellen Problem in meiner politischen Ethik folgendermaßen erläutert:

„Ein konkretes Beispiel mag das hier allgemein Gesagte erläutern. Als vor einer Reihe von Jahren die radikale französische Regierung die Kruzifixe aus den Gerichtssälen entfernen ließ, erhob sich lebhafter Protest von seiten der kirchlichen Kreise. Dieser Protest war vom staatsbürgerlichen Gesichtspunkte aus gänzlich unberechtigt. Das religiöse Frankreich hat gewiß ein Recht, von seinem Standpunkte aus daran festzuhalten, daß Gerechtigkeit ohne den Gekreuzigten stets zur Ungerechtigkeit wird und daß die bloße Staatsgewalt das Gewissen des Verbrechers niemals wirklich zu erschüttern und zu erwecken vermag — so daß in der Tat das Kruzifix das tiefsinnigste und beredtsamste Symbol in einem Gerichtssaale ist. Aber das religiöse Frankreich ist nun einmal nicht der französische Staat. Es ist nur die eine Hälfte des Staates. Die andere Hälfte wird durch das radikale Frankreich gebildet. Darum kann das religiöse Frankreich nicht verlangen, daß der französische Staat, also die politische Einheitsform zwischen jenen beiden Bevölkerungsgruppen, für die Symbole der einen Hälfte Partei nehme. Genau so wenig berechtigt ist natürlich das radikale Frankreich, zu verlangen, daß der Staat an seinen Gebäuden die bekannten Embleme des Radikalismus anbringe. Auch das ist Vergewaltigung. Also: Wo religiöse Majoritäten politisch noch die Macht besitzen, aber starken andersdenkenden Minoritäten gegenüberstehen, da ist es ihr eigenstes und größtes Interesse, nicht starrsinnig ihre zufällige Übermacht auszunutzen und den Staat ausschließlich in den Dienst ihrer Überzeugungen zu stellen, sondern in jeder Entscheidung staatsbürgerlich zu denken, das heißt nie zu vergessen, daß der Staat nicht ihr Privateigentum, sondern vielmehr

* Kiefl schreibt (Pharus 1918, S. 452): „Das praktische Ziel der Bewegung, die Verdrängung der Kirche aus Staat und Schule, wurde von Foerster stets mit aller Schärfe anerkannt, und es liegt bis heute in Foersters Schrifttum keine Aeußerung vor, daß er dieses Ziel aufgegeben hätte. Vielmehr ist dieses Ziel mit aller Offenheit auch in der neuesten Auflage seiner Jugendlehre (1917 aufrecht erhalten.' Kiefl irrt sich gründlich: Die Motive und die Ziele der ethischen Bewegung in bezug auf die Trennung von Staat und Kirche sind grundverschieden von denen, die ich seit meiner Bekehrung zum Christentum verfolge. Im Programm jener Bewegung handelt es sich um die Forderung einer prinzipiellen Trennung, die auf lauter Illusionen betreffend die Leistungsfähigkeit der unabhängigen Moral beruht während meine Stellungnahme, und zwar bereits in der Jugendlehre, auf die gleichen praktisch-taktischen Erwägungen zurückgeht die dem oben zitierten Worte des Katholiken v. R dowitz zu Grunde liegen.

gerade der gemeinsame Boden zwischen ihnen und den Andersdenkenden ist. Dadurch erziehen sie die jetzigen Minoritäten dazu, als künftige Majoritäten ebenso zu handeln. Jede herrschende Gruppe mag sich die größte Mühe geben, die Andersdenkenden zu sich zu bekehren — solange dieselben aber da sind, müssen ihre Überzeugungen staatsbürgerlich prozentual aufs sorgfältigste berücksichtigt werden, mag die Majorität diese Überzeugungen auch für noch so verderblich halten. Mit politischer Aussperrung werden Überzeugungen doch niemals überwunden, sondern nur explosiver und antistaatlicher gemacht.

‚Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen.' Auf den zweischneidigen Charakter aller politischen Vergewaltigung kann man religiöse Majoritäten mitten in einer Zeit des zunehmenden Radikalismus nicht nachdrücklich genug hinweisen! Die jeweils herrschenden Majoritäten sollten den Spielraum für die entgegengesetzten Überzeugungen niemals bloß nach der subjektiven Stärke und der traditionellen Würde ihrer eigenen Auffassungen, sondern nach allgemeinen Gesichtspunkten, betreffend die prozentuale Berücksichtigung aller Volksgruppen, entscheiden*."

Kiefl kann es nicht verstehen, daß man ein begeisterter Verfechter der christlichen Schule und zugleich in bestimmten Zeitverhältnissen, in denen, wie Radowitz sagt, die „obersten Bedingungen" eines gesunden Wechselverhältnisses von Staat und Kirche fehlen, ein entschiedener Gegner der christlichen Staatsschule sein kann — aus Gründen staatsbürgerlicher Ethik und im Interesse der zeitweiligen Befreiung der Kirche von dem ihr doch innerlich entfremdeten Staate. Kiefl kann es nicht verstehen,

* Dies gilt z. B. auch für die Dissidentenfrage und im besonderen für die staatliche Zulassung, Berücksichtigung oder gar Subventionierung des freireligiösen Moralunterrichts. Es kommt hier doch gar nicht darauf an, ob nach Ansicht der herrschenden kirchlich-religiösen Majoritäten dieser Unterricht pädagogisch unzulänglich ist. Sobald in einem Gemeinwesen wachsende Minoritäten überzeugter Männer und Frauen durch ihr geistiges Schicksal mit den herrschenden religiösen Institutionen zerfallen sind, jedoch ihrer Jugend aus einem gewissen gemeinsamen sittlichen Besitz der Menschheit eine Sittenlehre übermitteln wollen — da hat die herrschende Gruppe kein Recht, diesen Wunsch im Namen des „christlichen Staates" abzuschlagen. Der Staat ist doch nur insoweit christlich, als er aus Christen besteht, wird der Staat aber mehr und mehr eine politische Gemeinschaft von Christen und Nichtchristen, so kann man den Mangel an religiöser Einheit tief beklagen, kann leidenschaftlich dafür arbeiten, daß das Christentum die Seelen wiedergewinnt — man darf aber nicht die zufällige politische Machtstellung benützen, um andere Volksgruppen zu bevormunden und zu unterdrücken; das ist gegen die Logik des konstitutionellen Staates; es ist auch eine schlechte Volkserziehung, weil dadurch die jetzigen Minoritäten nur mit dem Wunsche erfüllt werden, später das gleiche zu praktizieren, wenn sie einmal politisch die Oberhand bekommen. Ist die Intoleranz des radikalen Frankreich in dieser Beziehung nicht ein warnendes Beispiel? Und ist diese Intoleranz nicht ein begreiflicher Reflex des vorangehenden Absolutismus der kirchlichen Gruppe, d. h. ihrer unzulänglichen staatsbürgerlichen Berücksichtigung der großen andersdenkenden Minoritäten? In dieser Frage können auch die

daß man einen religionslosen Moralunterricht für pädagogisch nicht zureichend hält und doch dafür eintritt, daß inmitten großer Spaltungen der Weltanschauung eine neutrale öffentliche Schule der angewandten Moralunterweisung einen gewissen Raum gewährt. Kiefl versteht nicht, daß man sehr wohl eine feste Überzeugung haben und es trotzdem — gerade auf Grund des ethischen Inhalts dieser Überzeugung — unbedingt ablehnen kann, anderen diese Überzeugung zwangsmäßig aufzudrängen. Die Tatsache, daß ich selbst in bezug auf die Grundlage der Charakterbildung die Überzeugung vertrete: „aliud fundamentum non est nisi quod est positum: Jesus Christus" — diese Tatsache kann mich gleichwohl nicht veranlassen, meine Zustimmung dazu zu geben, daß eine staatliche oder kommunale Gemeinschaft, die nicht mehr in ihrer großen Mehrheit aus Christen besteht, eine aus öffentlichen Mitteln unterhaltene Schule als „christliche Schule" führt. Und ebenso kann es sehr wohl meine persönliche Ansicht sein, daß der unabhängige Moralunterricht die pädagogische Kraft der Religion nicht zu ersetzen vermag — ich werde aber mit der Tatsache rechnen müssen, daß eine öffentliche Schule, die von Volksgruppen mit verschiedener Weltanschauung unterhalten wird, sich eben doch notgedrungen mit einem Minimum begnügen und sich auf die Weitergabe des noch gemeinsamen Besitzes angewandter Moral beschränken muß. Welche Inkonsequenz in dem hier umschriebenen Standpunkt liegen soll, ist mir unfaßbar. Kiefl spricht von einem „Selbstwiderspruch Foersters, den man gar nicht für möglich halten sollte"*. Ja, es wäre besser gewesen, Kiefl hätte diesen Widerspruch nicht

---

überzeugtesten kirchlichen Politiker sehr wohl umlernen, ohne dabei irgendwie in Widerspruch zu den Prinzipien ihrer Kirche zu treten. Solche Politiker müssen sich nur ein für allemal gründlich klar machen, daß es zwei ganz verschiedene Dinge sind: alle Machtansprüche und Grundanschauungen der Kirche prinzipiell festhalten, ihnen mit aller Kraft der Propaganda und des Beispiels Eingang in die Seele zu öffnen — oder diesen Ansprüchen und Anschauungen mit Hilfe zufälligen politischen Übergewichtes, durch staatliche Vergewaltigung Andersdenkender, zur Herrschaft zu helfen. Solche Taktik ist weder politisch klug und weitblickend, noch entspricht sie den Geboten staatsbürgerlicher Kultur, noch den politischen Grundlagen des modernen Rechtsstaates, noch dem Geist des Christentums, der es ja doch von Beginn an abgelehnt hat, sein Reich mit den Mitteln des Cäsars im Leben durchzusetzen.

* Kiefl sagt (Bayerischer Kurier, 7. März 1919): „Foerster bekennt sich ausdrücklich zu dem Grundsatze: ‚Religion ist Privatsache'." Nein, das tue ich nicht. Wer so nachdrücklich das Angewiesensein des Staates und aller gesellschaftlichen Ordnungen auf die Welt Christi betont, wie ich das z. B. in „Autorität und Freiheit" tue, der müßte doch ein Narr sein, wenn er gleichzeitig die Religion, die er soeben als höchstes Staatsinteresse nachgewiesen hat, wieder als Privatsache erklären würde. Etwas ganz anderes aber ist es, ob ich es für möglich, für richtig und für ethisch erlaubt halte, jene meine Überzeugung in Zeiten der Glaubensspaltung der andersdenkenden Volkshälfte aufzuzwingen und dieser dadurch das Beispiel der Vergewaltigung zu geben.

für möglich gehalten, sondern nach einer vernünftigen Erklärung für die scheinbare Inkonsequenz gesucht. Aber es scheint eben, daß Kiefl so sehr unter dem Eindruck der alten Verhältnisse aufgewachsen ist, daß er die neuen Forderungen, die durch gänzlich gewandelte Lebensbedingungen auch an die Kirche gestellt werden, nicht objektiv zu würdigen vermag. Darum verwechselt er auch meine Bedenken gegen die gemeinsame christliche Staatsschule immer mit einer Gegnerschaft gegen die christliche Schule. Ich betone daher nochmals ausdrücklich, daß ich mit meiner ganzen pädagogischen Überzeugung auf seiten der Konfessionsschule stehe, auch wenn ich in den kommenden Übergangszeiten keine Möglichkeit sehe, dieselbe als gemeinsame Staatsschule zu erhalten; ich bin unbedingter Gegner der Simultanschule, weil ich glaube, daß dieselbe den Kindern modern gesinnter Eltern ebenso wenig gerecht werden kann, wie den Kindern der Gläubigen; jedenfalls sollte gläubigen Eltern vollste Möglichkeit gesichert werden, Schulunterricht, Schuldisziplin und Schulleben, wegen all der darin gegebenen Gefahren für die Einheit des Seelenlebens und für den Charakter, in das Ganze einer religiösen Weltanschauung einzubetten, statt daß im besten Falle nur einige Stunden Religionsunterricht in ein von ganz anderem Geiste erfülltes Schulleben hineingestellt werden. Oder soll der moderne Schematismus so weit getrieben werden, daß demgegenüber das Mittelalter als eine Ära der persönlichen Freiheit erscheinen könnte? Will der Staat nicht selber Konfessionsschulen für die verschiedensten Weltanschauungen in prozentualem Verhältnis zu den betreffenden Gruppen unterhalten oder subventionieren — wogegen auch im Interesse der Kirche manches zu sagen wäre —, so muß er um so mehr die volle Unterrichtsfreiheit gewähren. Man kann kirchlichen Kreisen nicht lebhaft genug raten, sich zielbewußt auf alle Konsequenzen dieses künftig wohl allein gangbaren Ausweges zur Rettung der religiösen Schule vorzubereiten.

In meinem Buche „Schule und Charakter" habe ich meine Stellungnahme zu diesem schwierigen praktischen und prinzipiellen Problem, die Kiefl nur als Selbstwiderspruch erscheint, in folgenden zwei Absätzen zusammengefaßt, in denen gleichzeitig der prinzipielle pädagogische Standpunkt und das unvermeidliche Provisorium einer Anpassung an den derzeitigen zerrissenen Weltzustand zu seinem Recht kommt:

1. „. . . Prinzipiell sind Staat und Kirche so wenig zu trennen, wie Leib und Seele im Erdenleben zu trennen sind. Alles Zusammenwirken der Menschen im staatlichen Leben und alle Erziehung zum staatlichen Leben bedarf der Kultur des Gewissens — es gibt aber auf die Dauer keine Kultur des Gewissens ohne den Kultus der religiösen Mysterien,

in denen die menschliche Seele auf Grund erhabenster Zeugnisse und Ereignisse zum Bewußtsein ihrer überirdischen Bestimmung erweckt wird. Die Religion allein spricht die Ursprache der Seele — wer die Seele will und die Beseelung des Lebens, der kann darum der Religion nicht entraten. . . ."

2. „Die bisherige Art der Verknüpfung von Gesellschaft und Religion, von Staat und Kirche ist gewiß vielfach mit Methoden des Zwanges belastet, die aus einer unentwickelten sozialen Kultur stammen — diese Methoden werden in der großen Kulturkrise der Gegenwart abgestoßen werden. Und es wäre ein Irrtum, an diesen Methoden festhalten zu wollen und einen künstlichen Zusammenhang von Religion und Gesellschaft dort zu verteidigen, wo die inneren Bedingungen geschwunden sind. Wir müssen vielmehr darauf hinarbeiten, das ‚Laienelement' in tieferer Weise — an der Hand seiner eigenen pädagogischen Erfahrung — von der fundamentalen und unvergänglichen pädagogischen Bedeutung der Religion zu überzeugen. Daraus wird sich eine neue und tiefer begründete Verbindung von Religion und Jugenderziehung ergeben. So wie getrennte Eltern bisweilen durch die Sorge um das gemeinsame Kind wieder zusammengeführt werden — so wird das wahrhaft konkrete Studium der Charakterbildung auch die heute einander entfremdeten Mächte der weltlichen und kirchlichen Pädagogik künftig zu neuer Zusammenarbeit unter neuen Bedingungen wieder vereinigen."

Also: Ich nehme die Trennung von Kirche und Staat als eine vorübergehende geschichtliche Notwendigkeit hin. In bezug auf dieses ganze Problem rechnet Herr Domdekan Kiefl so wenig mit der Wirklichkeit, daß man darüber staunen muß. Die Ereignisse des wirklichen Lebens werden ihn und viele andere seiner Generation wohl bald genug belehren. Nicht ich bin es, der die Kirche aus dem Staat verdrängen möchte, sondern die härteste Lebensrealität bewirkt es ohne mein Zutun. Und wenn Herr Kiefl sich tiefer befragen wollte, wo der eigentliche Grund dieser so harten und so sehr zu bedauernden Tatsache liege, so würde er vielleicht die Schuld daran auch sich selbst und seinesgleichen zuschreiben müssen: die Selbstgerechtigkeit und der sich selbstbewußt abschließende Hochmut so vieler den Glauben Besitzenden findet eben den Weg zu den verirrten Seelen der modernen Menschen nicht und scheint das Wort Jesu nicht zu begreifen, daß er gekommen sei, die Kranken zu heilen und nicht die Gesunden. Daß die geschichtliche Wirklichkeit zu der Notwendigkeit der Trennung von Kirche und Staat nicht nur in Amerika, sondern auch in unserem alten Europa geführt hat, das liegt tief in dem Geheimnis der Vorsehung verborgen und wird zweifellos der Kirche selbst zugute kommen, wenn auch manche Kurzsichtige unter ihren Vertretern in ihrer Klein-

gläubigkeit dies nicht sehen, weil sie zu wenig Vertrauen zu dem übernatürlichen und unvergänglichen Gehalt kirchlichen Lebens zu haben scheinen. „Gib mir nicht Jahre, sondern Seelen", sagte schon der hl. Franziskus zum Papste Honorius, womit er ausdrücken wollte, daß es nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität der Bekenner ankommen sollte. Durch Not und Drangsal hat sich die Kirche noch von jeher verjüngt und erneuert, und so wird es auch diesmal sein. Niemals werden die jetzt den Staat Regierenden von Herrn Kiefl und seinesgleichen zum Christentum bekehrt werden; sie verstehen weder die Sprache noch die Argumente derjenigen, die nur aus dem kirchlichen Seminar und nicht aus tiefer Auseinandersetzung mit dem modernen Leben und seinen gebietenden Bedürfnissen stammen. Wenn ich schon als junger Mensch, zu einer Zeit, wo ich mich noch nicht zur christlichen Gesinnung bekannte, „Toleranz gegen die kirchliche Tradition bis zum äußersten" (Kiefl unterstreicht diese Worte mit besonderem Nachdruck) vertrat, so sollte mir daraus kein Vorwurf gemacht werden. Es ist wirklich noch immer das, was man von der modernen, unkirchlichen Welt heute fordern kann, denn mehr von ihr verlangen, würde doch nur bedeuten, tauben Ohren predigen. Gerade die von Kiefl so hochgepriesene deutsche Philosophie hat ja das meiste dazu beigetragen, die Beziehung der modernen Welt zur Kirche aufzulösen: führt doch auch die Sozialdemokratie die ihr noch verbliebene Metaphysik auf Fichte und Hegel zurück.

* *
*

Kiefl möchte immer wieder die katholischen Leser gegen meine Pädagogik insofern einnehmen, als er immerfort die nicht orthodoxen Stellen in meinen Büchern hervorhebt. Diese Stellen aber sind doch sicher auch all den anderen oft sehr maßgebenden Katholiken ins Auge gefallen, die meine Bücher in das katholische Haus empfohlen haben. Wenn sie keine Gefahr von jenen Stellen befürchteten, so geschah es sicher, weil sie annahmen, daß niemand in meinen Schriften Katholizismus suchen werde, sondern nur elementare Propädeutik zum Christentum. Da der Inhalt meiner Bücher sich an gar verschiedene Kreise wendet und nicht alle in allem in gleicher Weise befriedigen kann, so mag ihre Verbreitung hauptsächlich der dem heutigen Menschen zusagenden Methode zugeschrieben werden, mittels derer der zersetzten und ins „Vielzuviele" abgeirrten modernen Seele gewisse Elementarwahrheiten in elementarer Form nahegebracht werden — und zwar, wie ich mir bewußt bin, mit so aufrichtiger Pietät für alles, was über das von mir Gebotene hinausgeht, daß ich

wirklich die Tonart der Kieflschen Angriffe nicht zu verstehen imstande bin*. Jedes Zeitalter hat eben seine eigene Sprache, und gerade der Missionar muß die Sprache dessen reden, an den er sich wendet, um verstanden zu werden. Auf die in die Augen springende Notwendigkeit einer dem neueren Menschen entsprechenden und verständlichen Methode haben auch innerhalb des Katholizismus von jeher große und echte religiöse Menschen hingewiesen, nicht nur in der alten Kirche die größten Kirchenväter, sondern auch in der mittelalterlichen Kirche und bei den neueren Apologeten: Lacordaire, Montalembert, der unlängst selig gesprochene Ozanam und die englischen Kardinäle Newman und Manning, die, gerade weil sie aus einer nicht katholischen Sphäre kamen, am besten die Bedürfnisse dieser Sphäre kannten; gerade dieser Einstellung auf die Bedürfnisse der modernen Welt hat auch der amerikanische Katholizismus, trotz der Trennung der Kirche vom Staate, sein immer zunehmendes Ansehen und seine so vielversprechende Zukunft zu verdanken. Man möchte gerade aus wahrer Achtung für die Kirche wünschen, daß wir in Deutschland von der Großzügigkeit des anglo-amerikanischen Katholizismus die einzig wirksamen Methoden der inneren Mission lernten, die Männer wie Erzbischof Edward Gibbons oder Bischof Spalding in so fruchtbarer Weise zu betätigen wußten. Die meisten Vertreter des deutschen Katholizismus finden eben immer noch nicht die Sprache für die Bedürfnisse der dem religiösen Leben entfremdeten Massen, und solange sie diese Sprache nicht gefunden haben, werden sie auch keine richtige Seelsorge ausüben können und den inneren Abfall von der Kirche nur noch immer weiter vorbereiten. Statt aber an die eigene Brust zu schlagen und die eigene Schuld einzugestehen, suchen Kiefl und seinesgleichen das schreiende Bedürfnis nach neuen Methoden christlicher Pädagogik und innerer Mission in Abrede zu stellen und meine Bücher, die doch wenigstens einiges von diesen Methoden zu veranschaulichen suchen, mit allerlei Krittelei und sichtlichem Mißverständnis, um nicht zu sagen Mißwollen in den Augen der katholischen Leser zu diskreditieren, als wenn ich wirklich nur blasse Humanität und nicht etwas Tieferes und dem übernatürlichen Geiste des Christentums Entgegenkommendes verträte, und als ob es nicht überall auf den Geist und nicht auf den Buchstaben ankäme. Ganz unvoreingenommen darf ich wohl behaupten, daß selbst in meiner Jugendlehre, abgesehen von der Methode, die aus meiner Fühlung mit den Bedürfnissen der Entfremdeten entsprang, vieles auch inhaltlich christlich empfunden und daher auch aus dem Geiste des Christen-

* „Wer unseren Glauben preist, weil er erzieherisch wirksam und nützlich ist, aber dabei seine objektive Wahrheit leugnet, der lästert ihn", so sagt Kiefl sehr richtig. Wo habe ich jene objektive Wahrheit geleugnet??

tums geboren wurde, wiewohl damals, als ich dieses Buch verfaßte, meine Lebensansicht, wie oben bemerkt, noch nicht die Festigkeit meiner jetzigen haben konnte.

* * *

Kiefl behauptet, meine Kronzeugen für das aszetische Ideal seien Schopenhauer, Dostojewski und Spinoza. Darauf kann ich nur eines sagen: mein Kritiker hat mich entweder mißverstehen wollen, und er hat meine Bücher ganz einseitig und tendenziös gelesen, oder er hat sie nicht anders lesen können, denn sonst hätte er sehen und heraushören müssen, daß mein wirklicher Kronzeuge für das aszetische Ideal die christliche Heiligkeit ist, wie sie auf der einen Seite im hl. Augustinus und auf der anderen Seite in Franziskus von Assisi Gestalt angenommen hat. Daß ich gelegentlich auf Schopenhauer hinwies, geschah deshalb, weil dieser Denker trotz allen seinen Einseitigkeiten und Verschrobenheiten doch unter allen Denkern der Neuzeit der einzige ist, der das aszetische Ideal hochhielt; denn weder Descartes noch Leibniz, noch auch Kant, geschweige denn solche Philosophen wie Fichte und Hegel, die Kiefl fast für den Höhepunkt deutschen Geistes zu halten scheint, vermögen überhaupt das aszetische Ideal zu würdigen, an dessen Stelle sie doch vielmehr das rein weltliche Ideal gesetzt haben. Zu Dostojewskis psychologischer Tiefe scheint Kiefl gar keinen Zugang zu haben: niemand unter den Modernen empfindet so tief christlich wie gerade Dostojewski, der sich übrigens mit Glut auch zum apostolischen Christentum bekennt, im vollen Gegensatze zu Tolstoi, wenn er auch, als Bekenner der griechisch-orthodoxen Kirche, an der römisch-katholischen manches auszusetzen hat. Spinoza freilich hat gar keine Beziehung zum Christentum, aber sein Lebenswandel, der durchaus aszetisch war, kann doch dem genußsüchtigen modernen Menschen, der sich auf ihn zu berufen pflegt, manches zu denken geben.

* * *

Mag Kiefl noch so beredt und scharfsinnig Beziehungen zwischen meiner Pädagogik und dem amerikanischen Pragmatismus von William James herausfinden und konstruieren, so bin ich selbst doch mir durchaus bewußt, mit diesem William James so wenig wie nur irgendmöglich gemein zu haben. Was Kiefl herauskonstruiert, sind, richtig geschaut, doch nur intellektuelle Äußerlichkeiten und einige in der modernen naturwissenschaftlichen Sprache begründete Vergleiche und Wortfügungen, zu denen in England und Amerika — die ein Katholik keineswegs so geringschätzig zu beurteilen braucht, wie Kiefl es im Namen seines alldeutschen Ideals tut — auch angesehene katholische Bischöfe und wirksame Mission aus-

übende katholische Geistliche ihre Zuflucht nehmen, um sich den Gebildeten verständlich zu machen. Haben denn die Kirchenväter nicht ebenso in der philosophischen Sprache ihrer Zeit geredet: wie tief die Platonische Philosophie auf die Sprache der Kirche eingewirkt und wie viele Waffen die Kirchenväter aus dem Arsenal dieser Philosophie geholt haben, bedarf keiner besonderen Nachweisungen. Daß Kiefl selbst Aristoteles weit höher einzuschätzen geneigt ist als Plato, das mag in seinem intellektualistischen Temperament und seinen scholastischen Neigungen begründet sein. Die größten Väter der Kirche hatten eben ein anderes Temperament und auch andere Denkgewohnheiten und fühlten sich von Plato weit tiefer angezogen als von seinem Jünger.

* *
*

Daß ich eine „undogmatische Religion" vertrete, wie es Kiefl zu beweisen auf alle Weise bestrebt ist, ist grundfalsch. Ich bin freilich aus anderen Kreisen zum Christentum gekommen als der Herr Domdekan und habe daher auch einen anderen Blick für die moderne Wirklichkeit, an die ich mich vorzugsweise wende; aber was ich in meinen Schriften vertrete, ist und bleibt doch Christentum mit allen seinen Voraussetzungen und Konsequenzen und nicht die Verschwommenheit undogmatischer Religion. Daß ich nicht als Theologe auftrete und auch nicht in der Sprache des Theologen rede, das wird mir weder der Laie noch auch der mit der modernen Wirklichkeit rechnende Theologe verübeln können. Als Nichttheologe mache ich gewiß in meiner Ausdrucksweise manchen Verstoß gegen die festgefügte und eine bestimmte Schulung erfordernde Sprache des heutigen Theologen, die dieser von seinem Standpunkte aus auch zu rügen berechtigt ist; ich glaube aber, dort, wo es sich um das wichtigste handelt, niemals vom Geiste des Christentums abgewichen zu sein. Im übrigen bin ich doch vor allem pädagogischer Schriftsteller und muß daher bei den wirksamsten Methoden der Erziehungskunst verharren, zu denen mich nicht nur Intuition, sondern auch mannigfache Erfahrung geführt hat. Wenn Herr Kiefl andere Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt hat, so bleibt ihm gewiß unverwehrt, diese ebenfalls in Büchern niederzulegen, von denen ich zu lernen am wenigsten abgeneigt wäre. In meinen pädagogischen Schriften ist weder eine Religionsphilosophie noch eine eigentliche Religionspädagogik gegeben: diese beiden gehören in ein ganz anderes Gebiet. Was ich in meinen Erziehungsschriften bezwecke, ist nur die Einwirkung auf den Charakter, und zwar eine Einwirkung, gegen die kein Christ, mag er dieser oder jener Konfession angehören, etwas einzuwenden berechtigt wäre. Hier und da suche ich einen Ausblick auf die letzten Höhen der christlichen Religion zu eröffnen, aber doch nicht mehr als einen Aus-

blick. Daß katholische Geistliche und Erzieher selbst meinem ersten pädagogischen Versuche, der im Jahre 1904 veröffentlichten „Jugendlehre", manches für ihre erzieherische Einwirkung und vielleicht auch Seelsorge abgewinnen können und, wie ich weiß, auch abgewonnen haben, das hat doch wohl nicht bloß jener Ausblick bewirkt, sondern auch die von mir angewandte praktische Methode, die freilich, wie ich es immer wieder in meinen Schriften hervorhebe, eine wesentliche Ergänzung im christlichen Glauben und im christlichen Geiste erfordert, um wirklich fruchtbar zu sein. Mein Buch über die Jugendlehre umzuarbeiten, um die darin enthaltenen Ungleichheiten zu retuschieren, hielt ich bisher deshalb für unnötig, weil ich in jenen Ungleichheiten, die nur dem dogmatisch Geschulten auffallen können, gar keine Gefahr sehen konnte. Ich wollte vielmehr mein Buch *mit allen seinen Mängeln des Übergangs aus einer Denkweise in die andere* bestehen lassen und glaubte die Weiterführung meiner Anschauungen den für später geplanten speziellen Arbeiten vorbehalten zu dürfen. Was „die *Suprematie* der Sittlichkeit über alle Kirchen- und Weltanschauungen" betrifft, die Kiefl in der Jugendlehre finden will und vielleicht noch in irgendeiner mit meinen neuen Einsichten noch nicht ausgeglichenen Formulierung auch wirklich finden kann, so kann diese doch nur von dem einseitig gerichteten Leser angenommen werden, denn im wesentlichen vertrete ich in der „Jugendlehre" keineswegs diese Suprematie. Der aufmerksame Leser muß sogar herausspüren, daß ich schon in diesem Buche vielmehr auf die „Suprematie der *Religion*" hinauskomme. Da aber meine Pädagogik auf Charakterbildung hinzielt und ich immerfort auf diese den Nachdruck lege, so kann es scheinen, als wenn ich mich nur mit der Sittlichkeit begnügte, insbesondere da ich nicht die Sprache des kirchlichen Religionspädagogen rede. Die Hauptsache ist, daß dort, wo das sittliche Gesetz ins Schwanken gekommen ist, wie in unserer Zeit, doch zuerst dieses befestigt werden muß, damit die christliche Religion darauf weiter bauen könne: muß doch zuerst das Gesetz anerkannt werden, um den Boden für die Gnade zu erschaffen. Ich mag mich in Aufsätzen aus meiner Jugendzeit, die vor Kiefl anschaulicher stehen als vor mir selbst, so ausgedrückt haben, daß der christliche Dogmatiker darin mehr als genug Handhaben gegen mich finden kann, aber dieser sollte nie vergessen, daß der wahre Christ über die Umkehr eines Irrenden eine aufrichtige Freude empfinden und sich an das Wesentliche dieser Umkehr halten sollte — deswegen kann er doch seine Prinzipien unbestechlich auch dem advena gegenüber festhalten.

Was Kiefl aus den Aufsätzen meiner ersten Jugendzeit gegen mich anführt, wo ich für die Ausbreitung rein moralischer Ansichten und für eine Versöhnung der streitenden sozialen Parteien auf dem neutralen

Boden der Humanität wirkte, ist im Grunde nichts anderes, als was auch für die Vertreter der verschiedenen Religionen auf dem Weltkongreß der Religionen in Chikago im verflossenen 19. Jahrhundert als gemeinsamer Boden abgegrenzt wurde, auf dem auch die Anhänger der positiven Religionen sich zusammenfinden konnten. Daß ich einige Jahre darauf über diesen ethischen Boden schon weit hinausstrebte und gerade auf jene „transzendentale Orientierung" ausging, die mir abgesprochen wird, das muß jeder unvoreingenommene Leser meiner späteren Schriften sofort herausspüren. Was ich unter „der Übereinstimmung aller Völker und Zeiten" verstehe, sollte gerade Kiefl am besten wissen, dem doch die Schrift von Vincent von Lérins bekannt ist, wo die christlich-katholische Wahrheit mit den klassischen Worten bezeichnet wird: „quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est". Jedenfalls wäre ich berechtigt, zu fragen, wie Kiefl selbst sich denn die Einwirkung auf moderne Menschen, d. h. die innere Mission im Sinne der christlichen Wahrheit denke und in welcher Sprache zu ihnen geredet werden sollte. Ich finde, daß die christlichen Lehrer und Erzieher der ersten sechs Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung eine unvergleichlich größere Sicherheit und Weitherzigkeit bekundeten, so daß wir gerade von ihnen am meisten lernen könnten. Im Grunde kommt es doch immer auf die Sache und nicht auf das Wort an. Niemals habe ich das innere Erlebnis als „den einzigen Schlüssel in den Quellbezirk der Religion" bezeichnet, aber kein wahrhaft religiöser Mensch wird doch die Innenseite der Gnade irgendwie in Abrede stellen wollen*. Was wären denn alle Heiligen ohne diese Erfahrung! Wenn ich auch einen starken Nachdruck auf die Innerlichkeit legte, so habe ich damit doch die objektive Offenbarung auch keinen Augenblick in Abrede zu stellen gesucht, und wenn ich von den Dogmen oft als von Symbolen sprach, so tat ich doch nichts anderes, als was auch so sachkundige und gelehrte Katholiken wie Möhler taten. Gerade weil mir die Dogmen aus tiefem Erleben und Erleiden der Grundkräfte des Lebens entstanden zu sein schienen, konnten sie für mich keine „sekundären Erzeugnisse des religiösen Urerlebens" sein, und daß ich sie als „signa invisibilium" mit den Kirchenvätern nannte, sagt zur Genüge für den, der Ohren hat, zu hören, daß, wenn es keine unsichtbare Welt gäbe, die Dogmen nicht wären. Kiefl wirft mir vor, daß ich von der Auferstehung und von der Himmelfahrt usw. nicht in „grobsinnlichem", d. h. buchstäblichem Sinne rede. Ich meine, daß der Glaube an die Wahrheiten des Christentums nicht nur eine grobsinnliche, sondern auch eine geistigere Sprache zuläßt, wie

* Meine Bemerkungen über die Gnade machten nicht den leisesten Anspruch, dem Ganzen des Problems gerecht zu werden, es waren nichts als Versuche, dem modernen Menschen die Unzulänglichkeit seines eigenen Wollens zum Bewußtsein zu bringen.

es die Sprache des Apostels Paulus ist. Von den „religiösen Genies" kann man doch wohl sprechen, ohne dabei die Einzigartigkeit und völlige Verschiedenheit des menschlichen und göttlichen Wesens Jesu auch nur im mindesten in Frage zu stellen. Auch hätte Kiefl nicht übersehen sollen, daß die ethischen Beispiele in meiner „Jugendlehre" doch unabhängig von meinem religiösen Bekenntnis eine ganz bestimmte Teilaufgabe erfüllen sollten. Daß ich oft von der Ehrfurcht als von der Grundstimmung der Religion rede, das schließt für mich keinen Augenblick die Gottesfurcht aus. Eigentlich meine ich ja damit gar nichts anderes als „die Erziehung zur Gottesfurcht". Kiefl vergißt immer wieder, daß ich mich nicht nur an glaubenssichere, der kirchlichen Sprache mächtige oder gar im theologischen Denken geschulte, sondern vielmehr an suchende, schwankende, irrende und aus ihrem Irren herausstrebende Menschen, wie ich selbst war, wende. Mit fertigen Vorstellungen kommt man leider den kranken modernen Seelen nicht bei, und wenn Kiefl sich selbst für einen besseren Arzt hält, so sollte er an diese Seelen als geschickterer Diagnostiker und Therapeutiker herantreten und uns dann seine Erfahrungen mitteilen. Die Hauptsache ist doch die Heilung dieser Seelen, ihr Heraustreten aus dem Dunkel, in dem sie umherirren. Dies soll gewiß nicht durch Verflachung der religiösen Wahrheit geschehen, es kann aber auch nicht in der bloßen Sprache der orthodoxen Tradition geschehen. Diese muß auch da sein, aber es ist weit mehr nötig.

* * *

Daß ich von der Kirche „als bindender Autorität in Glaubenssachen" gar nicht spreche, trifft insofern nicht zu, als in meinem Buche „Autorität und Freiheit" von dieser bindenden Autorität wohl die Rede ist. Ich möchte fast mit Franziskus von Assisi sagen: „Ich achte die Theologie zu hoch, als daß ich die theologischen Auseinandersetzungen nicht Würdigeren, als ich es bin, überlassen sollte." Alle meine Bemerkungen über Autorität und Freiheit, über die Trennung der kirchlichen Konfessionen und die Möglichkeit ihrer künftigen Vereinigung in weitester Katholizität gehen keineswegs auf irgendeine Preisgabe katholischer Prinzipien aus, vielmehr wollen sie nur das im Diesseitigen wie im Jenseitigen so tief verwurzelte Problem, an das der menschliche Geist immer wieder heranzutreten berechtigt ist und auch immer wieder herantreten wird, von einer Seite beleuchten, die vielleicht dem Theologen nicht so wesentlich erscheinen mag, wohl aber den Menschen der neueren Zeit, das heißt den fragenden und suchenden Laien tief bewegt. Mein Kritiker sagt in Hinsicht auf das Bestreben der Kirchenvereinigung, die doch die Hoffnung aller besten Männer seit Leibniz geblieben ist: „Weiß denn Foerster nicht, daß die Mehrzahl der heutigen Protestanten mit Harnack auf dem Standpunkt steht, daß sie eine Ver-

einigung mit der Kirche, auch im Sinne Melanchthons, rundweg ablehne?" — Gewiß weiß ich es, aber ich weiß auch, daß die Schuld daran nicht nur bei den Protestanten, sondern auch zu einem guten Teil bei den deutschen Katholiken, das heißt in ihren Methoden, mit denen sie innere Mission zu treiben gewohnt sind, gesucht werden muß. In England und in Amerika hat die Intransigenz der Nichtkatholiken gegen die kirchliche Katholizität bereits wesentlich abgenommen und ebenso in Rußland, wo ein Denker wie Solowjow sein ganzes Leben lang sich für die Vereinigung einsetzte, gegen die unduldsamen Slawophilen. Was die Psychologie des Abfalls der Griechisch-Orthodoxen und der protestantischen Konfession vom Katholizismus betrifft, so habe ich darüber keine andere Ansicht als Görres und der russische Denker Solowjow, die doch beide den positiven kirchlichen Standpunkt einnehmen, wenn sie auch vor Herrn Kiefls intellektualistischer Kritik nicht bestehen werden. Da hat Görres noch ganz anders die Engherzigkeit und Kleinbürgerlichkeit eines gewissen deutschen Katholizismus beurteilt als ich, und was er darüber sagte, trifft auch heute noch zu, trotz dem alldeutschen Industrialismus und der damit verbundenen Veräußerlichung in Glauben und Sitten, die sich so vieler Katholiken in Deutschland nach dem Kulturkampf bemächtigt und im Weltkrieg seine schlimmsten Früchte gezeitigt hat. Auch Kiefl ist unbewußt den Einflüssen dieses Industrialismus und der damit verbundenen Machtpolitik unterlegen. In seinem Unterbewußtsein regt sich doch das Verlangen, mich nicht etwa in religiöser, sondern hauptsächlich in politischer Hinsicht zu bekämpfen. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß, wenn ich im Weltkrieg nicht die positiv-christliche Stellung gegenüber den machtpolitischen Verirrungen so vieler deutscher Katholiken eingenommen hätte, mein Kritiker mich auch von der dogmatisch-kirchlichen Seite milder beurteilt hätte.

Das Übernatürliche, als dem „tiefsten Lebenselement der Kirche", von dem ich keine Ahnung haben soll, stelle ich keinen Augenblick in Abrede und will es auch nicht durch irgendeine Symbolik der „Erlebnisse genialer Menschen" ersetzen*. Gewiß ist die Wahrheit durchaus objektiv

* Was Kiefl an meiner Auffassung der Gnadenlehre auszusetzen hat, war doch im Grunde schon in meiner Jugendlehre, die doch selber die Frucht des Ringens der modernen Seele nach christlicher Wahrheit ist, nur die unmaßgebliche Übersetzung der Gnadenvorstellung in die Ausdrucksweise und in das Fassungsvermögen der suchenden modernen Seele. Wenn Kiefl zitiert: „Gnade ist ihm die Verteilung der sittlichen Kraftvorräte, welche höhere Genien durch die Erfahrung eines heroisch gelebten Lebens angesammelt haben, von denen das beschränkte Individuum zehren kann," so ist das doch, wenn man es mit psychologischem Verständnis und mit Menschenkenntnis liest, nichts anderes als eine Übersetzung dessen, was als Überschuß (supererogationes) von den heiligen Seelen in das menschliche Zusammenleben eindringt. Niemals fiel mir dabei ein, mich irgendwie auf das theologische Gebiet zu begeben.

und unabhängig vom Erleben einzelner. Was ich aber fest behaupte, und auf was ich immer wieder zurückkomme, ist, daß der einzelne die objektive Wahrheit erleben und erfassen muß, damit sie in ihn übergehe und nicht draußen in ihrer unabhängigen Objektivität bleibe. Das ist das tiefe Mißverständnis rein intellektualistischer Naturen wie Kiefl, daß sie unter Erleben und Erfahren etwas nur Subjektivistisches, also die objektive Wahrheit in Abrede Stellendes verstehen. Man sollte doch endlich aufhören, um Worte zu streiten, sondern auf die wirklichen Intentionen eines Menschen eingehen und sie ohne Voreingenommenheit und ohne Haarspalterei zu verstehen suchen.

Daß ich gelegentlich, und zwar immer dort, wo der ganze Inhalt der Darstellung es erforderte, die mittelalterlichen Auswüchse des kirchlichen Lebens berühre, und in den Hexenverbrennungen u. dgl. die Folgen der Unwissenheit und eines tiefen Mangels an ethischem Fühlen erblicke, das darf mir doch nicht als Zeichen mangelnder Ehrfurcht vor der kirchlichen Überlieferung ausgelegt werden. Weder soll man bei jenen Auswüchsen zu lange verweilen, noch darf man sie auch verschweigen. Und da hat auch Görres, der doch nicht minder Katholik war als Kiefl, das Richtige gesagt und getroffen, da er ohne Starrheiten und Voreingenommenheiten an geschichtliche Ereignisse herantrat.

Niemals erfasse ich Christus bloß als „Experten" für die im Leben waltenden Kräfte. Ich weiß ebenso gut, wie der rechtgläubige Kiefl, daß Christus in seiner göttlichen Objektivität dem menschlichen Leben übernatürliche und mit dem Verstande nicht zu erfassende Kräfte zuführt. Daß aber der richtige Zugang zum Erfassen dieser Kräfte doch wieder durch entsprechende innere Erfahrungen und Umwandlungen im Menschen selbst ermöglicht wird, das wird doch niemand in Abrede stellen wollen. Gerade der Apostel Paulus stellt es am wenigsten in Abrede. Das Riesenwerk der Christen der ersten Jahrhunderte ruhte auf Glauben, Schauen und Erfahren, nicht auf demonstratio. Und es heißt doch wohl: „An den Früchten sollt Ihr sie erkennen." Auch hier gilt es, das eine tun und das andere nicht lassen. Der Glaube an die Gottheit Christi setzt freilich „das Wunder im altchristlich strengen Sinn" voraus, aber der Erzieher, der von diesem Glauben zu Kindern und zu der Jugend spricht und denselben ihnen einigermaßen zu erklären und zu deuten sucht, hat dabei größere Schwierigkeiten zu überwinden, als der eifrige Apologet der Kirche es ahnt. Es ist sicherlich sehr schwer, das Gleichgewicht zwischen Gott und Mensch in Jesus bei jedem Worte, das man darüber sagt, festzuhalten, der Pädagog sieht sich eben oft genötigt, das Göttlich-Menschliche in Jesus in Worten und Beispielen auseinanderzulegen, um es der Jugend näher zu führen. Nicht immer und überall kann er die tiefsten Geheimnisse der Persönlichkeit Christi zur Sprache bringen. Aus solcher pädagogischer

Rücksicht auf ein ganz bestimmtes Publikum aber darf nicht geschlossen werden, daß er sich zur Gottheit Jesu nicht bekenne. Das Gesagte steht also wirklich in keinem Widerspruch zu jener Äußerung, die Kiefl von mir anführt: daß Charaktere nur durch „eherne Gewißheiten" gebildet werden. Diese Einsicht hat mit dem Jamesschen Pragmatismus, in dessen Prokrustesbett Kiefl mich ohne Rücksicht auf die Totalität meiner Lebensauffassung durchaus hineinzwängen will, gar nichts zu tun. Wenn Kiefl sich vorgenommen hat, seinen Beweis, der Pragmatiker James und ich hätten die gleiche Lebensansicht, mit dem Aufgebot seines ganzen Scharfsinns durchzuführen, so kann ich diese Deutung psychologisch wohl erklären, vermag aber den erbrachten Beweis nicht anzuerkennen, obwohl er mit aller Kunst des Dialektikers und Advokaten geführt wird. Im Gegenteil: Nachdem ich mich erst nach Lektüre von Kiefls Angriffen gründlicher in James vertieft habe, sehe ich erst recht, wie meine ganze Einstellung auf Religion und Leben eine völlig andere ist, als die von James: nicht nur die vielfachen Äußerungen in meinen Büchern, aus denen meine wirkliche Lebensansicht spricht, sind von der Denkweise des amerikanischen Pragmatisten wesentlich verschieden, sondern, was doch vor allem wichtig ist, auch meine persönliche Beziehung zu Religion und Kirche. Das müßte auch ein Tauber heraushören können; nur der kann es nicht, der sich vorgenommen hat, meine Ansicht von der Religion mit dem Pragmatismus zu identifizieren. Dem „advocatus diaboli" kann es bekanntlich immer gelingen, in seiner Kritik und Beweisführung manches gegen den Angeklagten plausibel zu machen. Aber es kommt doch auch hier, wie überall, wo es sich um die höchsten und wichtigsten Dinge handelt, auf das Wesentliche und nicht auf Nebensächlichkeiten und Haarspaltereien an.

* * *

Was das Zitat Napoleons über die Göttlichkeit Christi betrifft, das ich angeführt habe, so haben sich auf dasselbe Männer berufen, die wohl genau so rechtgläubig sind wie Kiefl: nämlich Lacordaire und der Kardinal Newman. Daß Napoleon auf St. Helena seine Ansichten über die Religion vertieft hat, kann keinem Zweifel unterliegen, wenn man alle Äußerungen, die er damals über Religion und Christentum getan hat, zusammenstellt. Man muß an diese Worte Napoleons nicht nur wie ein Philologe, der doch von seinem Standpunkte aus auch den Inhalt von „Goethes Gesprächen mit Eckermann" bezweifeln könnte, sondern hauptsächlich als Seelen- und Menschenkenner herantreten. Wenn nun Kiefl die Worte in meiner Jugendlehre beanstandet, daß „wer Gethsemane und Golgatha erfunden hätte, selber das erhabenste Genie gewesen sein müßte", so läßt er außer acht, daß Fénélon, wie ich nachträglich sehe, sich dieses rein psychologischen Ausdruckes ebenfalls bedient hat,

so daß Kiefl ebenso gut Fénélon wie mir gegenüber seine kritischen Worte ausrufen sollte: „Könnte man denn noch schärfer ausdrücken, daß Jesu nicht Gottes Sohn im christlich-kirchlichen Sinne war, als zweite Person in der Trinität, sondern nur der größte Kenner der innern Lebenstragödie!*“ Daß ich Christus nur für die „platonische Idee des Menschen“ halte, kann nur auf einem gewollten Mißverständnis beruhen, denn wiederholt bekenne ich mich in meinen Schriften nachdrücklich zur Realität und zur übermenschlichen Größe Christi und polemisiere aufs schärfste gegen diejenigen, die aus dem Welterlöser eine bloße Idee machen wollen.**

Niemals habe ich ferner den „buchstäblichen Sinn der Dogmen“ irgendwie geleugnet, sondern hie und da das dogmatische Christentum psychologisch zu deuten gesucht, wobei es sich herausstellen mußte, daß jener buchstäbliche Sinn die ganze Fülle persönlichen Lebens in sich trägt. In dieser Hinsicht kann auch, was das Psychologische betrifft, meine neueste Schrift über „Erziehung und Selbsterziehung“ keinen „wesentlichen Fortschritt“ gegenüber meiner Jugendlehre aufweisen. So ist es auch mit den von Kiefl angegriffenen Ausführungen über die Erbsünde „Erziehung und Selbsterziehung“. Kiefls Kritik überzeugt mich nicht, daß ich wirklich die kirchliche Lehre gefälscht habe; ich habe dem modernen Menschen mit Appell an seine Selbsterkenntnis zu zeigen gesucht, welches Geheimnis des inneren Zwiespaltes mit der Lehre von den Folgen der Erbsünde beleuchtet wird — die kirchliche Lehre kann daneben und darüber bestehen. Dagegen gebe ich gerne zu, daß ich mancher Stelle in meiner Jugendlehre (neueste Auflage) einen deutlicheren und schärferen Umriß hätte geben sollen, um so manche Ungleichheiten und Unbestimmtheiten, die noch von einem Ringen und Suchen zeugen, auszumerzen und auszugleichen.

Kiefl sagt, für mich seien die Dogmen Symbole, die nur in unmittelbarster Berührung mit dem religiösen Erlebnis Wert und Wirklichkeit erlangen, während sie für die Kirche „fertige Wahrheiten“ seien. Auch hier hat Kiefl mich mißverstanden. Die fertige Wahrheit erkenne ich selbstverständlich an, ohne sie fehlte dem Erzieher jede emporziehende Kraft,

---

* Ausdrücklich möchte ich hier feststellen, daß auch ich, wenn ich vom Gottmenschen rede, durchaus von der kirchlichen Lehre der Trinität ausgehe, ja ich würde überhaupt nicht verstehen, wie jemand ohne diesen Zusammenhang, durch den allein die geheimnisvolle Verbindung von Göttlichem und Menschlichem in der christlichen Lehre erklärt und von der antiken Mythologie geschieden werden kann, von der Gottheit Christi reden möchte.

** Ich habe wahrscheinlich einmal Schleiermachers Wort: „Christus ist die platonische Idee des Menschen“ zitiert, aber nur in dem Sinne, daß Christus, soweit er Mensch ist, auch das Urbild des vollkommenen Menschen verkörpert. Was ist dagegen einzuwenden?

aber die pädagogische Aufgabe ist eben, die Verbindung zwischen dem unfertigen Menschen und der fertigen Wahrheit zu schaffen, und je mehr man in bezug auf diese Aufgabe mit der allen religiösen Traditionen entfremdeten Jugend zu ringen hatte, desto mehr weiß man, wie lange der Boden vorsichtig vorbereitet werden muß, ehe man mit den fertigen Wahrheiten kommen kann. Daß ich darum zur induktiven Methode, statt zu der deduktiven meine Zuflucht nehme, geschieht nicht etwa, weil ich die Synthese nicht über Analyse stellte, sondern weil der Pädagoge in seiner Beziehung zum modernen Menschen durch Induktion vieles veranschaulichen muß, was in Zeiten des Glaubens unterlassen werden kann. Die Glaubensideale aber stehen für mich hoch über dem Gebiete der Empirie, sind für mich auf einem unerschütterlichen Grunde gebaut, von dem ich wiederholt bemerkte, daß er kein anderer sein könne, als der, von dem der Apostel Paulus gesprochen hat.

Kiefl beachtet zu wenig, daß man vielen modernen Menschen noch die Bedeutung des ethischen Gesetzes einprägen muß, weshalb man mit ihm auch oft mehr von dem Gesetze als von der Gnade sprechen muß. Wenn Kiefl solche Wendungen in meiner Sprechweise für rationalistisch hält, wie: „achte einmal darauf, wie dir selbst freier wird durch jedes Opfer der Selbstsucht. Wer das einmal gekostet hat, der mag nicht mehr zurück in die alte Knechtschaft. Wenn wir unseren körperlichen Trieben gehorchen, dann haben wir selbst so ein Gefühl, als zöge es uns hinab zur dunklen Tiefe der Erde" usw., so hat er vergessen, daß nicht nur christliche Mystiker, sondern auch Bossuet und Fénélon die gleiche Sprache führen, und doch hatten sie noch keine Ahnung von der Existenz des William James und des Pragmatismus. Daß „jedes milde Wort und jeder freundliche Blick über Hohn und Spott siegt und still gefeiert wird im verlassenen Herzen", bleibt doch eine Wahrheit, wenn sie auch nicht verwechselt werden darf mit den erhabensten Wahrheiten, die sich auf das ewige Leben Christi beziehen. Niemals habe ich „die Beweggründe zum Glauben, wie die Kirche sie lehrt", irgendwie angetastet, sondern sie dem modernen Menschen in einer ihm zugänglichen Sprache zu erklären gesucht; daß ich Nietzsche, Schopenhauer und Kant oder Spinoza als unerschütterliche Stützen meiner Lebensansicht betrachte, muß einfach als gewolltes Mißverkennen meiner ganzen christlichen Lebensansicht zurückgewiesen werden.

* *
*

Kiefl hat einen besonderen Aufsatz über „Foersters Religionsphilosophie und der Katholizismus" geschrieben (Pharus, 1918). Damit hat er mir viel zu viel Ehre erwiesen. Denn die wenigen Bemerkungen und Ausführungen, die ich über das eigentlich religiöse Gebiet gemacht habe —

anläßlich der Behandlung von Charakterfragen oder bei der Besprechung des Kulturproblems der Kirche — dürfen doch wirklich nicht den Anspruch erheben, als „Religionsphilosophie" beurteilt zu werden*. Und sie können es um so weniger, als sie auch tatsächlich gar nicht meine wirkliche Religionsphilosophie enthalten, sondern fast immer nur gewisse symbolische Deutungen oder psychologische Annäherungen, die sich mir selbst beim Übergang vom Alten ins Neue als hilfreich erwiesen haben und die ich daher auch für die erste Einführung zersetzter moderner Jugend in das Verständnis der Religion benützt und empfohlen habe. Gegen diese sehr fragmentarischen Vorstellungen richtet nun Kiefl sein schwerstes Geschütz, wobei ganz übersehen wird, wie sehr ich mich stets bemüht habe, die betreffenden psychologischen Hinweise und Erläuterungen vor dem Mißverständnisse zu schützen, als stellten dieselben etwa meine Religionsphilosophie dar. So sage ich im Vorwort zu „Autorität und Freiheit" ausdrücklich in bezug auf meine von Kiefl besonders stark angegriffene religionspädagogische, nicht religionsphilosophische Verwertung der Lehre von den Genies: „Viele Menschen vermögen den Unterschied zwischen der unerreichbaren Erhabenheit Christi, der hienieden in Menschengestalt gewandelt ist und jeder bloß menschlichen Größe nur deshalb nicht zu erfassen, weil in ihnen überhaupt niemals das Verständnis für den Rangunterschied der Seelen geweckt wurde ... wer meine ganze Argumentation im Auge behält, dem muß es klar sein, daß ich die Psychologie genialer Seelenzustände stets nur anwende, um stufenweise zur Autorität Christi zu leiten und diese von der menschlichen Seite aus verständlich zu machen**." (Womit schon angedeutet ist, daß sie von der menschlichen Seite aus natürlich nicht erschöpft werden kann.) Meine Verwertung der Lehre vom Genie war lediglich Propädeutik zur christlichen Religion, insofern, als es sich überhaupt darum handelte, das

---

* Kiefl bemerkt in dem genannten Aufsatz über meine „Religionsphilosophie": „Tritt er doch in seinen Schriften als Religionsphilosoph auf; er spricht von Religion häufiger und mit aufdringlicherer Propaganda als so tief religiöse Pädagogen wie Willmann". Von meinem Auftreten als Religionsphilosoph ist mir nichts bewußt; daß ich die Unersetzlichkeit der Religion, und zwar der aufs Transzendente bezogenen Religion, bei jeder Gelegenheit lebhaft hervorhebe, das beruht doch einfach darauf, daß ich zu einer dem Glauben entfremdeten Welt spreche, von deren Illusionen ich mich nach langen Irrungen und inneren Kämpfen befreit habe; und gerade weil ich den betreffenden Kreisen ein Buch vorlegte, das sich auf die rein natürlichen Motive beschränkt, mußte mir um so mehr daran liegen, aufs nachdrücklichste zu betonen, daß meine Einschränkung auf die weltlichen Motive nur durch meine besondere Aufgabe bedingt sei, aber nichts weniger als eine Verkennung der weit wichtigeren religiösen Aufgabe bedeute.

** Kiefl behauptet, mein Bild von der Rangordnung der Seelen stamme von Nietzsche. Nein, es stammt aus Eindrücken in ethischen Diskussionsversammlungen und dann aus Platos Philosophie.

Wesen eines überlegenen Geisteszustandes zu beleuchten und dann zu zeigen, in wieviel Hemmungen und Einseitigkeiten auch die größten Genies, verglichen mit Christus, stecken bleiben. „Sie alle *bedurften* des Erlösers, er nur *war* der Erlöser." (R. Wagner.) Um diese Methode zu würdigen, muß man selber moderner Mensch gewesen sein und muß wissen, wie in der modernen Seele alle Rangunterschiede der Seele verwischt sind und wie entscheidend dadurch jene Ehrfurcht verhindert wird, ohne die doch die Wirklichkeit Christi überhaupt nicht erfaßt werden kann.

Wenn Kiefl darauf aufmerksam macht, daß die Kirche die von James vertretene Lehre vom religiösen Genie verworfen habe, so habe ich darauf zu erwidern, daß ich nirgends die Religion auf solche Genielehre gegründet habe; was ich versucht habe, ist etwas völlig anderes, als was James im Auge hat; ich denke nicht daran, Sinn und Gehalt der Religion von der Genielehre aus irgendwie zu erschöpfen, ich benutze nur die Tatsache des Rangunterschiedes der Seelen, um von da aus den selbstgewissen Individualismus zu erschüttern und den jungen Leuten eine Ahnung davon beizubringen, daß die höhere Erkenntnis gewisse innere Vorbedingungen hat — eine wie notwendige Propädeutik solche Hinweise sind, das kann nur der beurteilen, der die moderne Jugend aus eigener Erfahrung kennt. Schopenhauers psychologische Betrachtungen sind für solche Propädeutik sehr lehrreich, auch wenn man sonst durchaus nicht bei Schopenhauer stehen bleibt; es ist wahrlich ein Zeichen eines vorurteilsvollen Geistes in der Kritik Kiefls, daß Kiefl meine Methode, auch nichtkirchliche und nichtchristliche Autoren zum Zeugnis für jene propädeutischen Einsichten heranzuziehen, immer wieder so hinstellt, als wolle ich unerlaubte Surrogate für kirchliche Autoritäten in das katholische Gewissen hineinschmuggeln oder die psychologische Wahrheit an die Stelle der metaphysischen Wahrheit und des objektiven Lehrgutes setzen. Hat die Kirche nicht zu allen Zeiten die ihr entgegenkommenden Einsichten nichtkirchlicher Autoren verarbeitet und für ihre Apologetik verwertet? Gewiß kommt bei solcher Verwertung alles darauf an, daß die Reinheit der Prinzipien gewahrt bleibt — darum betone ich stets das nur *Propädeutische* meiner psychologischen Einführungen. Ich weiß sehr wohl, daß nicht die bloße Stufenfolge der Genies zu Christus führt, aber ich weiß auch, daß die moderne Seele nur durch stufenweise Befreiung aus der Enge ihrer individualistischen Selbstsicherheit und ihrer rationalistischen Arroganz in einen Zustand gebracht wird, in dem sie zu derjenigen Ehrfrucht und Demut reift, in der sie allein die ganze übermenschliche Größe Christi ahnen kann. Glücklich derjenige, der von Kindesbeinen an im Lichte des Gottmenschen aufwachsen durfte — aber ein solcher Glücklicher vermag überhaupt nicht zu verstehen, welche ungeheuren Schwierigkeiten die aus den modernen Irrtümern aufsteigende Seele zu überwinden hat, und er ist in großer Gefahr, pharisäisch abzu-

urteilen, wenn die Annäherung nicht ganz korrekt in lauter kirchlich approbierten Vorstellungen vor sich geht.

* * *

Schon Ozanam in seinem schönen Aufsatz: „Les devoirs littéraires des Chrétiens", œuvres complètes, Paris 1855, p. p. 143 ff., weist jeden Apologeten des Christentums für die modernen Gebildeten auf die Art hin, wie er zu sprechen habe: die Methode der alten Kirchenväter, die liebevoll auf die Vorstellungswelt der Heiden einzugehen pflegte, sei die einzig richtige: so habe der hl. Basilius einen rührenden Briefwechsel mit dem Sophisten Libanius unterhalten, so habe auch der hl. Augustin auf die Unentschlossenheit seines Freundes Licentius einzuwirken gesucht. Man solle, meint Ozanam, mit den Ungläubigen ja nicht verletzend reden: „Es handelt sich nicht darum, sie zu kränken, sondern sie zu überzeugen. Die Widerlegung ist ja demütigend für sie, wenn sie selbstbewußt ist. Mögen sie selbst in ihren Ausfällen noch so wenig großmütig und sogar rücksichtslos sein, so wollen wir ihnen doch das Beispiel des Edelsinns in der Polemik geben. Hüten wir uns davor, ihren Stolz durch unsere verletzende Art aufs höchste zu steigern und nötigen wir sie nicht zu frevelhafter Rechthaberei: ist doch die Zahl derer, die zweifeln, nur zu groß. Es gibt feinsinnig denkende Menschen, die den Irrungen im Leben ausgesetzt sind durch das Unglück einer ungenügenden Erziehung oder durch die unheilvolle Einwirkung ihrer Umgebung: viele darunter empfinden schmerzlich ihren Mangel an Glaubenskraft und wir schulden ihnen Mitgefühl, das keineswegs Achtung auszuschließen hat. Nicht nur die Gerechtigkeit, sondern sogar die Klugheit verlangt, sie nicht zu dem Haufen der Gottlosen zu werfen, sondern vielmehr ihre Sache abzusondern, da sie doch dem Christentum nicht fremd und feindlich gegenüberstehen. Es ist geradezu töricht, ihre Sympathien abzulehnen und die Mitwirkung ihres guten Willens zurückzuweisen. In der Arbeit des Christentums für eine bessere Zukunft besteht das geringe Verdienst von uns Laien und Schriftstellern darin, daß wir bestrebt sind, an die Tradition unserer Vorfahren anzuknüpfen, an das christliche Denken und an die christliche Kunst. Indem wir uns bemühen, die christliche Wahrheit zu erforschen, die Schönheit des christlichen Geistes in der Kunst und die Friedfertigkeit in die Auseinandersetzungen mit unseren Gegnern hineinzutragen, werden wir den Widerschein der hell strahlenden göttlichen Sterne, des Wahren, des Guten und des Schönen, wiederfinden, die niemals ihre Wirkung auf das blöde Auge der Menschen verfehlen. Wenn der Zweifel und der Irrtum die Krankheit der modernen Gesellschaft verursacht haben, so wissen wir doch, daß die Völker fähig sind, mit Gottes Hilfe regeneriert zu werden."

Diesen Ausführungen schloß sich der bekannte Erzbischof Affre von Paris ganz an: „Je les approuve sans aucune restriction, je les approuve de tout mon cœur*."

* * *

Über meinen Weg zum Christentum, der nach Kiefl in Wirklichkeit gar kein Weg zum Christentum, sondern nur ein Weg zu ethischer Symbolik und Jamesschem Pragmatismus sein soll, sucht Kiefl seinen Lesern auf Grund umfassender Kenntnis meiner Publikationen überraschende Aufschlüsse zu geben. Die mühseligen Studien meines Kritikers bedaure ich aufrichtig, erstens weil das Durchlesen meiner freidenkerischen Sottisen zweifellos eine ebenso unfruchtbare wie peinliche Arbeit gewesen ist, zweitens, weil diese Studien zu einem Ergebnis geführt haben, das ich rundweg ablehnen muß. Und in dieser Frage bin ich doch wohl sachverständig? Durch den Versuch, mich um jeden Preis in die Jamessche Psychologie hineinzuzwängen, wird Kiefl zu derartig künstlichen und den ganzen Sinn meiner pädagogischen Absichten entstellenden Deutungen meines Entwicklungsganges verleitet, daß es mir gar nicht möglich ist, gegen die Einzelheiten zu polemisieren — ich müßte sonst ein ganzes Buch schreiben; ich will statt aller Einzelpolemik die wirklichen Hauptmotive und Etappen meines Entwicklungsganges in aller Kürze zusammenfassen und der Kieflschen Hypothese gegenüberstellen.

Zunächst möchte ich ausdrücklich feststellen, daß es sich bei mir nicht um eine plötzliche Bekehrung handelt; ich bin ganz allmählich durch Lebensbeobachtung und Lebenserfahrung, sowie durch das Studium der Kirchenväter meinem früheren Freidenkertum entfremdet worden; höchstens in bezug auf die Annahme der Gottheit Christi im Sinne der kirchlichen Lehre kann ich von einem plötzlichen Durchbruch sprechen, der jedoch durch alle vorangehenden inneren Erlebnisse, Studien und Lebenseindrücke langsam vorbereitet war: vor einer alten Reliefdarstellung Christi in Gethsemane am Portale einer Luzerner Kirche, im Jahre 1906, kam mir das „Mein Herr, mein Gott" ganz elementar zum Bewußtsein und trennte mich in greller Erleuchtung radikal von allen Auffassungen, die im bloß menschlichen und historischen Jesus stecken geblieben sind. Auf dem Innsbrucker pädagogischen Kurse 1913 habe ich in diesem Sinn ausdrücklich folgendes gesagt: „Darum möchte ich es ausdrücklich als meine Überzeugung bekennen, daß aus obigen Gründen ein Christentum, das nicht mehr am Gottessohn festhält, das nur eine zeitliche und relative Erscheinung sein will, schon die höchsten charakterbildenden Kräfte verloren und der Übermacht des Zeitlichen gegenüber keine herzstärkende Autorität aufzuweisen hat. Wenn Christus

* Ozanam. Des devoirs littéraires des Chrétiens. Discours, prononcés en présence de Msgr. Affre, archévèque de Paris. Œuvres compl. p. p. 144. 146.

wieder zum irrenden Menschen gemacht wird, so kettet man uns los von der zuverlässigen Wahrheit, und der Welterlöser taucht unter in dem Wirbelsturm der Seelen, der die Historie an uns vorüber führt; wir hören fast das Brummen des Windes, der die Geschlechter an uns vorüber jagt, alles ist relativ, alles subjektiv, alles ist Evolution: es gibt keine Sicherheit mehr im Leben und Sterben, und die Worte: ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen' sind nichts als die wahnwitzige Überhebung eines Geistesgestörten. Für den Aufgeklärten und die meisten freisinnigen Christen ist die Lehre vom Gottmenschen Christus ein schweres Ärgernis; eine andere Generation wird kommen, die in der Trennung von Gott und Mensch geboren und aufgewachsen ist, und die wird wieder verstehen, wie sehr die Lehre vom Gottmenschen dem innersten Bedürfnis der Seele entspricht. Wir, die wir vom Unglauben zum christlichen Glauben zurückgekehrt sind, sind jedenfalls für die Lehre vom bloßen Menschen Christus nicht mehr zu haben. Diese Lehre gibt uns nichts und vermag unserer inneren Erfahrung vom Erlöser nicht Genüge zu leisten, wie auch Napoleon gesagt hat: ‚Glauben Sie mir, ich verstehe mich auf Menschen; Christus war mehr als bloßer Mensch.' Wer sich auf Menschen versteht, der kann Christus nicht leben und sterben sehen, ohne daß ihm das Wort auf die Lippen träte: ‚Mein Herr und mein Gott!' Die Lehre vom Gottessohne ist darum die Grundlage aller tieferen Erziehung. Im Gottessohn neigt sich der Schöpfer helfend zur Kreatur und zieht den Menschen hinauf, wie Klemens von Alexandrien sagt: ‚Gott ist Mensch geworden, damit du von einem Menschen lernst, wie der Mensch wird zu Gott.'" * Meine Erkenntnis von der unersetzlichen, praktisch-pädagogischen Bedeutung der christlichen Religion ging durchaus parallel mit dem Wachstum meiner inneren Gewißheit, daß Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben sei; ich habe niemals bloß pragmatisch gedacht, auch wenn meine besondere pädagogische Aufgabe mir die Betonung jener praktischen Wirkungen der Religion besonders nahe legen mußte.

Es ist vielleicht nicht unangebracht, daß ich in diesem Zusammenhange folgende Skizze meines Lebensganges zitiere, die im Jahre 1908 in den „Neuen Züricher Nachrichten" vom 4. Juli erschienen ist:

„In der Tat habe ich die freigesinnte Position in allen diesen Fragen sehr ernst genommen, ihre ganze Literatur studiert, mich in alle ihre Konsequenzen vertieft — und gerade dies ist ein entscheidender Anlaß für mich geworden, von ihr Abschied zu nehmen. Ich merkte Schritt für Schritt, daß hier eben doch letzten Endes Steine statt Brot gegeben wurden und daß auch das Brauchbare darin keine ausreichende Nahrung ist. . . Meine einstigen Überzeugungen waren das Ergebnis nicht nur meiner konsequent religionslosen Erziehung, sondern auch der abstrakten und lebensfremden

* Bericht im Verlag Tyrolia Innsbruck 1914 erschienen.

Aufklärung, die dem jungen Menschen heute auf der Universität geschenkt wird, ohne daß ihm dabei irgendwelche Gelegenheit gegeben ist, auch die Gegenseite gründlich kennen zu lernen. Irgend welche tiefere Befriedigung fand ich jedoch in dieser Aufklärung nicht, vielmehr eine große geistige Leere und Unruhe. Instinktiv hatte ich das Gefühl, meine Lebensanschauung durch Einblicke in das wirkliche Leben korrigieren zu müssen, und so unterbrach ich bald nach bestandenem Doktoreramen meine wissenschaftliche Laufbahn, widmete mich fast zwei Jahre dem Studium der Arbeiterbewegung sowie der Frage der jugendlichen Verbrecher, arbeitete praktisch in der Armenpflege, unternahm Studienreisen nach England und in die Vereinigten Staaten und begann endlich in Zürich praktische Erziehungsarbeit auf dem Gebiete der Charakterbildung. Diese Hinwendung auf das wirkliche Leben und die konkreten Probleme des lebendigen Menschen ist die eigentliche Ursache meiner inneren Wandlung geworden. Nun begann ich das Christentum mit andern Augen zu betrachten. Vorher erschien es mir lebensfremd, tot und veraltet — jetzt merkte ich, daß ich der Lebensfremde und Tote gewesen war. ‚Wenn wir Tote erwachen!' Heute bin ich fest davon überzeugt, daß viele meiner Mitlebenden, wenn sie den gleichen Weg zur lebendigen Lebens- und Selbstbeobachtung zurückgehen auch zu ähnlichen Gesichtspunkten kommen werden, wie ich sie heute vertrete. Und dann werden sie auch nicht bei einem akademisch verwässerten und modern verflachten Christentum stehen bleiben, sondern gerade aus der konkreteren Kenntnis des Menschlichen und Allzumenschlichen heraus — die übermenschliche Größe Christi neu begreifen und verehren. . . Ich bin ein Anhänger der Demokratie auf politischem Gebiete — aber auf geistig-sittlichem Gebiete führt sie zum Chaos. Ich will nicht sagen, daß es nicht an der Zeit wäre, die ethischen Fragen gründlich durchzudenken. Aber erst der, welcher gesagt hat: ‚Ich bin das Licht der Welt!' vermag uns die Augen zu öffnen, uns den rechten Standpunkt zu geben, von dem aus sich alles Dunkel erhellt und alle Wege klar werden."

Wer sich so mit aller Kraft in die modernen Irrtümer hineingelebt, wie ich es getan hatte, wer sie so als Heilslehre für Gegenwart und Zukunft bejaht und sich so in die Auffassung hineinverloren hatte, daß die Kulturmission des Christentums überlebt und abgeschlossen sei, der wird wohl kaum auf dem Wege plötzlicher Bekehrung umgewandelt, vielmehr hat er wohl meist einen langen und mühsamen Kampf zu führen, ehe die neuen Einsichten die Kraft gewinnen, endgültig mit all den Denkgewohnheiten und Vorstellungen aufzuräumen, in denen man aufgewachsen ist und die man jahrelang leidenschaftlich verteidigt und durchgearbeitet hat. Das erste, was mich der ethischen Bewegung und dem ganzen freidenkerischen Rationalismus entfremdet hat, war die wachsende Einsicht in die Unzulänglichkeit der Inspirationen, die von dort ausgingen und die doch den Anspruch erhoben, einen Ersatz für die ungeheuern Kraftstationen zu bieten, welche die Lehren und Beispiele der alten Religion dem Menschen für seinen Kampf mit dem Leben und mit dem Tode geboten hatten. Je mehr ich in die Tatsachen und Probleme des wirklichen Lebens in mir und außer mir eindrang, desto deutlicher wurde mir, daß das Christentum, dem von den Neueren stets die Weltfremdheit vorgeworfen wurde, nicht etwa bloß das Sehnen der Seele nach einer Welt der Vollendung jenseits dieser Welt der Bruchstücke am tiefsten erfüllte, sondern auch aus einer weit gründ-

licheren Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit des Menschenlebens herkam, als die ganze Aufklärungsliteratur. Es fiel mir auf, wie unendlich viel mehr lebendige Anschauung der konkreten Verhältnisse und Konflikte unseres Daseins z. B. in dem kleinen Büchlein des Thomas a Kempis von der „Nachfolge Christi" verarbeitet sei, als in der gesamten Literatur der natürlichen Ethik, die trotz aller Versprechungen, eine aus dem Leben geborene Pflichtenlehre zu geben, doch nur eine aus der Stube geborene, blasse und abstrakte Moral zu liefern verstand. Allmählich wurde mir klar, daß wohl alle diejenigen, die wirklich dem Leben und der menschlichen Natur bis auf den Grund geschaut hatten, nicht etwa im rationalistischen Lager, sondern auf der Seite der Religion zu finden waren, eine Feststellung, die mich mit ganz anderen Augen und Erwartungen an die religiöse Tradition herantreten ließ. Ich machte nun zunächst den Versuch, in der ethischen Bewegung für diese Einsicht Raum zu schaffen und bekämpfte daher die Tendenz, die Ethik allein auf das rationalistische Element zu stützen. Als ich damit nicht durchdrang, zog ich mich von der Bewegung zurück (also nicht aus taktischen oder materiellen Gründen!). Mehr und mehr wurde es mir klar, daß ich das, was ich in der bloßen Ethik gesucht hatte, nur in der christlichen Religion finden könne. Bei einem Besuch in Amerika schon war mir der Aufsatz eines Jesuiten in die Hände gefallen, der in einer mich tief fesselnden Weise auf die „spiritual truths" in den christlichen Dogmen hinwies; dieser Hinweis ließ mich nicht los und wurde mir eine Hilfe zur Überwindung der Schwierigkeiten im Verständnis der christlichen Mysterien. In dieser Zeit (1903) begann ich mich in die platonische Philosophie hineinzuleben und wurde mir dabei bewußt, wie sehr ich in der ganzen Anlage meiner Seele Platoniker sei: schon deshalb hätte der ganz im Diesseits bleibende Standpunkt von James mich niemals befriedigen können. Die großen Platoniker unter den Kirchenvätern halfen mir dann, über Plato hinauszukommen; den tiefsten Eindruck in diesem Sinne machte mir ein Wort aus jenem Kreise: „Erhaben sind die platonischen Ideen, aber sie warfen mich nicht in den Stand der Zerknirschung." Christus als der Herr der Seele wurde mir auf solchem Umwege über Plato unerschütterlicher Besitz, wozu dann die Lektüre des Lebens der Heiligen das ihrige tat . . Weitere Bekenntnisse will ich an diesem Orte nicht ablegen; müßte ich dann doch auch gewisse Bedenken fixieren gegenüber der Art, wie heute vielfach in einer Weise, die mir allzu intellektualistisch vorkommt und ein schädliches und den Suchenden abstoßendes Übergewicht des Professorentums in der kirchlichen Verkündigung zu verraten scheint, der christliche Glaubensbesitz interpretiert wird. Durch die kommenden schweren Erschütterungen der menschlichen Kultur wird auch der kirchliche Mensch zu vielen neuen Einsichten und Methoden geleitet werden, die es ihm erleichtern werden, ohne daß er das Seinige irgendwie

preisgibt oder verflacht, die Sprache für die außerhalb der kirchlichen Tradition emporgewachsene Welt zu finden: dann wird es Zeit sein zu einer Aussprache, die heute noch verfrüht wäre und nur ähnliche Mißverständnisse hervorrufen würde, wie es diejenigen sind, die ich in der vorliegenden Entgegnung richtig zu stellen suche.

* *
*

Von allen kritischen Bemerkungen Kiefls überraschte mich am meisten sein Angriff gegen meinen Satz: „Rückkehr zu Christus ist Rückkehr zum Leben, und Rückkehr zum Leben ist Rückkehr zu Christus". Was ich damit sagen will, ist doch aus dem ganzen Zusammenhang meiner methodischen Gesichtspunkte klar und unanfechtbar. Christus ist doch nicht nur die verkörperte Gewißheit einer anderen Welt, sondern zugleich die Lösung aller Probleme des Erdenlebens — so wie es Chrysostomus ausdrückt: „Christus der Gekreuzigte ist die Lösung aller Schwierigkeiten." Daraus folgt, daß der Mensch, je tiefer er in die Tatsachen und Konflikte des Menschendaseins eindringt, je gründlicher er die Wirklichkeit seiner eigenen Natur erfaßt, desto mehr auch die christliche Wahrheit in ihrer ganzen unvergleichlichen Überlegenheit verstehen lernt. Das Antichristentum unserer Zeit ist vor allem eine Folge der Verlehrtheit und der abstrakten Bildung; der Mensch ist der Religion entfremdet, weil er sich *selbst* und dem *Leben* entfremdet ist. Darum bezeichnet doch auch *Augustinus* die Hinwendung zur Selbsterkenntnis als einen Markstein seines Bekehrungsweges: „Da richtete ich zum erstenmal meinen Blick auf mein eigenes Innere!" Natürlich soll diese Rückkehr zum Leben nicht bedeuten, daß die Wahrheit Christi einfach nur im Leben und in der menschlichen Natur gefunden werden könne, wohl aber wird behauptet, daß die Vertiefung in die Lebenswirklichkeit den ganzen inneren Menschen dafür aufschließt, den „Herrn des Lebens" zu erkennen und anzuerkennen. Diese Erkenntnis ist religionspädagogisch sehr wichtig.

* *
*

Unbegreiflich ist mir von seiten eines katholischen Domdekans die merkwürdige Sympathie für die *deutsche idealistische Philosophie*, die doch am meisten dazu beigetragen hat, das Christentum zu unterminieren und die *Anbetung des Cäsar* an die Stelle zu setzen. Kiefl zitiert meine Jugendschrift über den „Entwicklungsgang der Kantischen Ethik" und konstatiert, daß sich schon hier zeige, daß meine Wege ganz und gar von denen des deutschen Idealismus sich scheiden werden. „Gott sei Dank", müßte doch wohl der Katholik sagen, denn sonst wäre ich ja den Weg des protestantischen Individualismus und der preußischen

Staatsvergötterung gegangen. Vor lauter unkatholischer Nationalbefangenheit sieht Kiefl nicht, daß die englisch-schottische Philosophie, die ich damals Kant gegenüber bevorzugte, dem Christentum und sogar dessen katholischer Auffassung weit näher steht, als der deutsche Idealismus. Kiefl zitiert: „Schon hier zeigt F. sich gefangen von den englisch-schottischen Denkern, ‚die den ganzen Reichtum unserer fühlenden Natur enthüllen und die Fäden zeigen, welche die sittliche Welt mit jener verbinden.'" Ja, ist denn nicht diese Stellung zur menschlichen Natur unvergleichlich mehr der katholischen Lehre entsprechend, als der Kantische Rigorismus? Ist denn ein Robert Boyle, ein Butler oder Clarke nicht in weit höherem Grade ein Vertreter des christlichen Gedankens, als Hegel und Fichte? Aus dem deutschen Idealismus ist doch der schlimmste Empirismus hervorgegangen, der keineswegs dem Amerikanismus nachsteht, sondern sogar den Boden für dessen schlimmste Entartungen bereitet hat. Haben doch viele aus dieser Schule stammende Kommentatoren des Goetheschen Faust — u. a. Loeper — mit vollem Bewußtsein erklärt, daß Faust, der Repräsentant des deutschen Volkes, im Amerikanismus sein höchstes Ideal erblicken müsse! Die deutsche idealistische Philosophie hatte keine Wurzel im Volke und reichte der Jugend an Stelle religiöser Wahrheiten philosophische Steine, zugleich bereitete ihre rein formale Ethik jene völlige Entleerung der Gewissen vor, die vor dem Kriege von katholischer Seite mit Recht als bedrohlichstes Zeichen und als Charakteristikum der Christus entfremdeten Kreise festgestellt wurde. Der so ganz abstrakte deutsche Idealismus hat sich, mit Ausnahme Schellings, von allen Lebenswurzeln alten deutschen Wesens abgetrennt, er mußte daher in der Verherrlichung des preußischen Staates und des Machiavellismus enden, wodurch wohl auch die Scheu meiner „anima naturaliter christiana", diesen Weg mitzugehen, ausreichend gerechtfertigt ist. Oder muß ein Christ eine Philosophie nur deshalb, weil sie das Beiwort „deutsch" trägt, jeder ausländischen vorziehen, auch wenn diese in weit höherem Grade die christlichen Traditionen hochhält?

* * *

Ein Vorwurf, der gewiß im Jahre 1918 überaus „zügig" war, ist der, daß meine ganze Pädagogik eine „Verpflanzung anglo-amerikanischer Geisteskultur auf deutschen Boden" bedeute. Demgegenüber erlaube ich mir die Feststellung, daß es wohl kein deutsches Erziehungsbuch gibt, in dem so gründlich mit dem Amerikanismus in der Pädagogik abgerechnet und die besondere Gefahr des amerikanischen Erziehungsgeistes so deutlich gekennzeichnet wird, wie das in meinen Schriften geschehen ist. Mein Buch „Schuld und Sühne" ist geradezu eine Verteidigung deutscher Traditionen gegenüber der allzu kritiklosen Bewunderung

amerikanischer Traditionen in unserer Jugendfürsorge und Verbrecherfürsorge. Gewiß suchen meine Schriften auf der andern Seite auch die allgemeine pädagogische Bedeutung gewisser amerikanischer Anregungen hervorzuheben und zu begründen, jedoch nie, ohne daß dabei vor kritikloser Übertragung gewarnt und zu einer Gegenwirkung durch deutsche Traditionen und christliche Leitgedanken aufgerufen wird. Diese Haltung habe ich auch gerade bei der Empfehlung gewisser amerikanischer Versuche in der Mitwirkung der Schüler an der Schulordnung unzweideutig eingenommen. Ich möchte nun doch einmal die Frage stellen, ob es denn wirklich als katholisch bezeichnet werden darf, wenn eine derartig vorsichtige und abwägende Heranziehung ausländisches Anregungen vom nationalen Standpunkte angegriffen wird? Ich habe es immer als die Größe des Katholizismus betrachtet, daß er in der Führung der Seele und der Kultur die nationale Einseitigkeit überwand, indem er das Brauchbare und Gesunde aus allen Rassen und Kulturtraditionen zu verarbeiten wußte und der einzelnen Nation unerbittlich zumutete, auf fremdem Boden gewachsene Erziehungsmittel (z. B. die jesuitischen Exerzitien!) in das eigene Leben zu übernehmen. Der Geist, der aus Kiefls Angriffen gegen die Einwirkung anglo-amerikanischer Anregungen spricht, ist derselbe, der die Los-von-Rom-Bewegung inspiriert und gegen die Verfälschung der deutschen Seele durch „römisches Wesen" gehetzt hat, ohne zu verstehen, daß die gegenseitige Erziehung der Völker durcheinander eines der wichtigsten Kapitel einer zur Universalität strebenden und aus der Einseitigkeit herausführenden Erziehungskunst ist. Gewiß soll auch die nationale Tradition zu ihrem Recht kommen, ebenso wichtig aber ist die unablässige Ergänzung und Befruchtung dieser Tradition durch fremde Anregungen. Alle großen Führer der Menschheit haben in diesem Sinne gewirkt: sie ehrten das Eigene, die Überlieferung des Bodenständigen, knüpften daran an, widersprachen aber gleichzeitig jeder Beschränktheit und Einseitigkeit in der Geltendmachung bloß nationaler Traditionen aufs lebhafteste und wurden gerade dadurch im eigentlichsten Sinne Erzieher. So vertrat die platonische Philosophie das dorische Element als notwendige pädagogische Gegenwirkung gegenüber dem zerfließenden attischen Wesen; so war die ganze Pädagogik der Humanität im späteren Rom eine Gegenwirkung gegen römische Einseitigkeit durch Einführung des dem römischen Zweckmenschen entgegengesetzten Elementes der griechischen Menschlichkeit. Und gerade diese Überwindung des bloß Nationalen schuf erst die Empfänglichkeit für das Christentum.

Kann man sich nicht sehr wohl einen römischen Kiefl vorstellen, der, befangen in der Hochschätzung bloßen römischen Kraftwesens, jene ganze Pädagogik der Humanität als eine gefährliche „Übertragung attisch-korin-

thischer Geisteskultur auf römischen Boden" denunziert hätte? Wahrlich, Kiefls ganze Stellungnahme gegen die doch so ganz und gar katholische Art, wie ich nationale und ausländische Bildungselemente für eine möglichst universelle Ausbildung des Charakters zu verwerten und zu gegenseitiger Ergänzung zu bringen suche, ist ein bedauerliches Zeichen dafür, wie weit die Kriegspsychose auch katholische Kreise in Deutschland ihren besten Traditionen entfremden konnte. Gerade für den Katholiken wäre der geringste Anlaß, die anglo-amerikanische Kultur mit solcher Geringschätzung abzulehnen. Die katholische Mission weiß, was ihre erdumspannende Arbeit seit langem der anglo-amerikanischen Weitherzigkeit und Freiheit verdankt, und ich denke, der katholische Domdekan dürfte auch nicht vergessen, was die großen Autoren und Träger des anglo-amerikanischen Katholizismus für die geistige Ausrüstung des Katholizismus gegenüber dem modernen Geiste geleistet haben.

* *
*

In einem tieferen Sinne hat übrigens die amerikanische Erziehung zur Freiheit und Selbständigkeit, deren Auswüchse ich nachdrücklich und ausführlich als solche bekämpft habe, durchaus dazu beigetragen, die Christianisierung der Pädagogik zu befördern — indem sie nämlich den europäischen Pädagogen, der allzusehr gewöhnt war mit den Mitteln des Cäsars, also durch die äußere, mechanische Autorität zu wirken, dazu anleitete, den Zögling mehr von innen heraus, an seinen eigenen besseren Anlagen, zu fassen und selbst hinter der Rebellion noch irregeleitete positive Kräfte zu entdecken und fruchtbar zu machen. In dieses Kapitel gehören auch alle die Anregungen betreffend Selbstregierung der Schüler, deren Übertreibungen ich unzweideutig zurückgewiesen habe. Viele der erfahrensten katholischen Erzieher, die mit der ganzen Schwierigkeit des Problems zu ringen hatten, die moderne verwahrloste Jugend zu disziplinieren, haben mir ihren Dank für die Übermittlung dieser Anregungen ausgesprochen. Man lasse sich nur die Berichte der katholischen Fürsorgeanstalt Queilchheim (Pfalz) kommen und lese, was dort Direktor Moll über die ganz überraschenden Erfolge berichtet, die er mit jenen Methoden erzielt hat. Und da weiß Kiefl nichts Besseres, als mir vorzuwerfen, daß ich das „Bolschewikispielen der Jugend" empfehle. Das ist nun doch eine unerhörte Verdrehung und zugleich eine Denunziation, die den ganzen Geist dieser Kritik offenbart. Bolschewismus ist Diktatur, die von mir empfohlene Methode aber ist die Erziehung zu demokratischer Selbstverwaltung, also eine Übung für das gerade Gegenteil vom politischen Geist des Bolschewismus!

Mangel an nationaler Gesinnung wirft mir der Vertreter des über-

nationalen Katholizismus vor. Ich hätte die „vaterländische" Probe in diesem Kriege nicht bestanden! Ja, wenn die vaterländische Probe in diesem Kriege etwa darin lag, kritiklos und kopflos mit Ludendorff und Tirpitz zu gehen und in die vom preußischen Nationalliberalismus begründete Vaterlandspartei einzutreten und eine Politik mitzumachen und zu fördern, die dem deutschen Volke die ganze Welt auf den Hals gehetzt und seinen furchtbaren Zusammenbruch verschuldet hat — ja, dann habe ich die vaterländische Probe nicht bestanden. Wer aber wirklich in diesem Kriege die Probe wahrer deutscher Gesinnung, wahrer Treue gegen deutsche Traditionen nicht bestanden und wer das alte christliche Deutschtum an das preußische Heidentum verraten hat, das wird die Geschichte künftig in ganz anderem Sinne feststellen, als Kiefl dies während der großen Giftgasoffensive tun zu müssen glaubte. Daß ich „die Heimatliebe des deutschen Volkes in ihren gewaltigen Lebensäußerungen nicht verstanden und gefördert" hätte, ist eine Anklage, über die ich nur lächeln kann. Wer, wie ich, auf Grund vieljähriger Beobachtung des Geistes der preußischen Weltpolitik und ihrer Hintermänner, nur zu deutlich gesehen hatte, durch welchen ungeheuerlichen Schwindel es gelang, die deutsche Heimatliebe in den Dienst des preußischen Militarismus und der deutschen Schwerindustrie zu stellen, der konnte freilich die Begeisterung der Betrogenen nicht mitmachen, sondern nur alles daransetzen, dem irregeführten Volke die Augen zu öffnen. Die Zeit wird kommen, wo auch Kiefl genug Einblicke in die wirklichen Verkettungen der Dinge bekommen wird, um meiner Haltung im Kriege volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: dann wird er auch das, was ich schon in den neunziger Jahren über die skrupellose Blut- und Eisenpolitik Preußens geschrieben habe, und was sehr milde ist im Vergleich zu dem, was Bischof Ketteler aus ungetrübtem christlichen Gewissen heraus über jene ganz fluchwürdige Tradition gesagt hat, mit anderen Augen lesen, und er wird dann zugeben, daß das Weltgericht genau so geurteilt hat, wie es Ketteler voraussagte, und wie ich es ebenfalls in den Absätzen dargelegt habe, die Kiefl mit unverkennbarer Entrüstung und mit dem Bewußtsein zitiert hat, daß nun doch jeder den vaterlandslosen Gesellen erkennen und von seinem Herde fernhalten werde. . . .

* *
*

Kiefl begeht in der Darstellung meiner Stellung zur Religion immer wieder den Fehler, das, was ich aus bestimmten Gründen verschweige, sei es aus pädagogischen Gründen, sei es, weil ich mich über das Ganze der betreffenden Frage nur in größerem Zusammenhange aussprechen will, einfach als nicht vorhanden zu betrachten. Gehe ich als Pädagoge mit

Plato und Tertullian vom Zeugnis der Seele aus, so wird mir zugeschrieben, daß ich nur eine psychologische Offenbarung anerkenne, obwohl doch jeder, der in meine Denkweise eingedrungen ist, sofort erkennen muß, daß ich, der ich aus der Beobachtung der modernen individualistischen Zersetzung komme, doch wohl am wenigsten geneigt sein dürfte, vom schwankenden Menschen auszugehen. Die Realität der übernatürlichen Welt erkenne ich durchaus so an wie Kiefl und nicht wie James, und ebenso erkenne ich die objektive Offenbarung an, ohne die alle meine Bemerkungen über die Unzulänglichkeit des modernen Subjektivismus und Individualismus ja doch nichts als Schwindel wären; meine Methode geht eben von der anima christiana und deren Bearbeitung aus — im propädeutischen Sinne. Gewiß hat Kiefl sein unbestreitbares Recht, festzustellen (F. W. Foersters Stellung zum Christentum, S. 19), daß die Auffassung von Erlösung, die ich im Anschluß an Wagners Tannhäuser äußere, nichts weniger als den ganzen Inhalt der christlichen Erlösungslehre wiedergibt; solche Wiedergabe aber war gar nicht meine Absicht, ich wollte die moderne Seele, die in ihrem individualistischen Krampf steckt, auf die höheren Vorstellungen von Erlösung vorbereiten, indem ich sie überhaupt auf die psychologische Wahrheit lenkte, daß eine erhabene Opferleistung lösend und befreiend auf eine gebundene Seele wirken könne. Gewiß ist damit die Eigenart der von Christus ausgehenden Erlösung noch nicht erfaßt, daß diese aber ohne solche Propädeutik von einer modernen verschlossenen Seele überhaupt nicht begriffen wird, darüber kann ich doch wohl sachverständiger urteilen als gewisse kirchliche Apologeten, die vom Seelenzustand der ihnen entfremdeten Welt keine blasse Ahnung haben. Kiefls Bemerkungen über meine Heranziehung der Tannhäusersage zeigen übrigens das Nichtverstehen des symbolischen Inhaltes der deutschen Legende und Mythologie. Die tief empfindende und dem Christentum so willig entgegenkommende deutsche Seele hat sich nicht in der Philosophie, sondern in der Legende ausgeprägt. Im Tannhäuser ist gerade der Kampf des christlichen Erlebens mit dem Heidentum, an dem wir Moderne doch alle leiden, dargestellt; Tannhäuser wird durch Elisabeth, durch die christliche Seele, der Erlösung zugeführt; gäbe es keine Elisabeth, so gäbe es auch keine Mission unter den Heiden; die Wirkung der christlichen Persönlichkeit auf die in den Banden der natürlichen Illusionen gefangenen Seele ist doch aber eine erhabene und tröstende Tatsache, die natürlich nicht ohne die solcher Persönlichkeit zuteil gewordene göttliche Gnade zu denken ist — jene psychologische Tatsache aber ist zur ersten Einführung in das Mysterium der Erlösung zweifellos in ganz besonderem Sinne geeignet.

* *
*

Die Notwendigkeit und Nützlichkeit intellektueller Darstellung und Begründung der christlichen Wahrheiten habe ich nie bestritten, ich behaupte aber, daß diese Seite der Erfassung der religiösen Wahrheiten heute nicht mehr in der richtigen Proportion zu den übrigen Auffassungsweisen steht. Die christliche Wahrheit kann nur im gesunden Zusammenwirken aller Seelenkräfte erfaßt werden; tritt eine dieser Kräfte hypertrophisch in den Vordergrund, so ist schon eine Zersetzung in der Seele, und diese Zersetzung befördert jede andere Art von Zersetzung und verhindert eine den ganzen Menschen einheitlich zur Mitwirkung bringende Erfassung des Christentums. Wenn man demjenigen, der gewöhnt ist, vorwiegend intellektuell an die Dogmen heranzutreten, mit solchen Gesichtspunkten kommt, so wird er sich meist gnädig bereit erklären, der „gefühlsmäßigen" Auffassung ihr Recht zuzugestehen. Er kennt das innere Leben so wenig, daß er neben dem Intellekt überhaupt nur einen gewissen vagen Erregungszustand anerkennt, den er aus Höflichkeit Gefühl nennt, am liebsten aber „Dusel" nennen würde. Seine übertriebene Schätzung des Beweises ist in ihrer Konsequenz eigentlich eine Herabsetzung des credo, das doch das tiefste, unmittelbarste Ja des ganzen Menschen, das Bekenntnis unserer ganzen Existenz zur erlebten Realität der Gotteswelt bedeutet. Das bloße religiöse Gefühl ist neben dem Intellekt gar nicht einmal das wertvollste Organ für die religiöse Gewißheit, weit wichtiger ist — neben dem Schauen — die innere Erfahrung, d. h. also die auf dem Grunde des Sündenbewußtseins und der Erlösungsbedürftigkeit erlebte Gnadenwirkung, die dem ringenden Menschen als unmittelbare Befreiung, Tröstung, Kräftigung, Rettung und Erleuchtung von der Welt Christi kommt — eine Wirkung nicht im Sinne von James, sondern gerade eine Wirkung, die das Bewußtsein der objektiven Realität der Gnadenquelle noch weit stärker in sich schließt, als wir es z. B. beim Empfang der Sonnenstrahlen rein sinnlich empfinden. Die hier bezeichneten inneren Erfahrungen werden von der Mystik beschrieben, die von vielen Intellektualisten gern als ein zwar gottseliges, aber doch immerhin dunkles und mit der Klarheit der intellektuellen Gotteserfassung nicht vergleichbares Gefühlsleben milde geduldet wird. Diese Beurteilung der Mystik ist ganz falsch. In Wirklichkeit bringt erst die Mystik die ganze Realität der Gotteswahrheit in vollste Klarheit. Ohne Mitwirkung der Mystik vermag selbst die lichtvollste intellektuelle demonstratio die religiöse Wahrheit nicht in volles Licht zu setzen: der Verstand ist dann helle, die Seele aber bleibt im Dunkel. Erst die Mystik, die aus der Berührung des ganzen Menschen mit den Wirkungen der Religion entsteht, erfaßt die ganze Fülle der göttlichen Wirklichkeit, sie erst erregt die stärkste Gewalt des Glaubens, ja sie allein gibt auch das tiefste Wissen von der Gottheit — wer sich davon lebendig überzeugen will, der lese z. B. die „Theologie der Liebe" von der hl. Katha-

rina von Genua! Mit all dem hier Gesagten soll die Bedeutung der demonstratio gewiß nicht unterschätzt werden; die intellektuelle Gotteserfassung gehört zur Einheit des Seelenlebens genau so wie alle die anderen Arten der Erfassung — aber es muß wohl einleuchten, daß der Pädagoge, der mit dem modernen Menschen zu tun hat, sich ganz besonders dazu gedrängt fühlen wird, das Element der inneren Erfahrung propädeutisch anzuregen und lieber induktiv von der anima christiana auszugehen, als deduktiv mit den obersten Wahrheiten zu beginnen. Der Sinn dieser, in den Tiefen des Subjektes wirkenden Methode ist nicht, das Objektive auszuschalten, sondern dasselbe, wie das schon Plato-Sokrates versuchte, in der subjektiven Erfahrung selber nachzuweisen, seine Realität von dorther zu erfassen, — solche den innersten Menschen erfassende Einwirkung schafft auch erst die rechte Empfänglichkeit für die intellektuelle demonstratio der objektiven Wahrheit.

* *
*

In der Kieflschen Polemik reiht sich ein Mißverständnis so eng an das andere, daß ich ein Buch schreiben müßte, um auf alles zu antworten. Wenn nun aber schon ein advena, wie der Verfasser der vorliegenden Entgegnung, der dem Glaubensbesitz der Kirche mit so viel Ehrerbietung und persönlichster Sympathie entgegenkommt, derartig in seinen Absichten mißverstanden wird, wie groß muß dann die Kluft sein, die heute noch die Kirche und die der Kirche entfremdete moderne Welt voneinander trennt! Hat nun aber die Kirche doch sicherlich nicht die Absicht, über den schwarzen und gelben Heiden die weißen Heiden zu vergessen, so werden ihre Vertreter in einer Zeit so ungeheuerer Erschütterungen, wie es die Gegenwart ist, wohl doch dem suchenden modernen Menschen gegenüber eine ganz andere Stellung einnehmen müssen, als der Domdekan Kiefl meinen Versuchen gegenüber eingenommen hat. Meine Bemühungen, zwischen der alten und der neuen Welt, zwischen Kirche und moderner Seele zu vermitteln, mögen noch so unvollkommen sein — sie können aber keinesfalls als Versuche denunziert werden, die christliche Wahrheit zu verflachen und zu verfälschen; vielmehr gehen sie von dem Bestreben aus, die ganze Größe der Kluft zwischen Religion und Moderne zu berücksichtigen und demgemäß der modernen Seele zunächst nur das nahezubringen, was ihrer Fassungskraft entspricht — die in bezug auf die geistlichen Dinge unendlich weit unter derjenigen des antiken Heidentums und des gesetzestreuen Judentums steht. Nur im Sinne dieser Aufgabe will die vorstehende Apologie meiner Auffassung von „Christentum und Pädagogik" verstanden sein.

Anhang.

Zum Thema: Staat, Religion und Schule werden im folgenden zwei Äußerungen des Verfassers zum Abdruck gebracht, die Anfang 1919 in der „Augsburger Postzeitung" erschienen und vielleicht besonders geeignet sind, den genauen Sinn seiner Stellungnahme klar zu machen.

„. . . Ich habe stets hervorgehoben, daß bei dem neueren Abfall weiter Kreise vom Christentum die Frage der Erhaltung des Religionsunterrichtes in der Schule nicht lediglich von pädagogischen, sondern auch von politisch-staatsbürgerlichen Gesichtspunkten aus beurteilt werden müsse. Das heißt also, es muß die Frage gestellt werden: Was folgt aus der bürgerlichen Gleichberechtigung aller Weltanschauungen in einem demokratischen Gemeinwesen für die Stellungnahme der staatlichen Schulverwaltung zum staatlichen Religionsunterricht? Die Antwort kann wohl auf die Dauer kaum zugunsten der konfessionellen Staatsschule ausfallen. Ich bin gewiß für den christlichen Staat — aber nur wenn der Staat der überwältigenden Mehrheit nach aus Christen besteht. Ich bin gewiß für die christliche Staatsschule — aber nur, wenn die Steuerzahler, die diese Schule unterhalten, zum weitaus größten Teil auf dem Boden des christlichen Glaubens stehen. Ist die hier bezeichnete Voraussetzung nicht erfüllt, so ist es eine Forderung der politischen Ethik in einem Staate, der das bürgerliche Zusammenleben verschiedenster Weltanschauungen verwirklichen und in alle logischen Konsequenzen ausarbeiten will, daß der nichtchristliche Teil der Bevölkerung nicht gezwungen werde, für eine christlich geführte Staatsschule Steuern zu zahlen und seine Kinder in einen christlichen Religionsunterricht zu schicken — genau so wie es nicht angängig wäre, daß christliche Eltern für eine im monistischen Geiste geleitete Staatsschule Steuern zahlen und ihre Kinder an einem im monistischen Sinne erteilten Sitten- und Weltanschauungsunterricht teilnehmen lassen müßten. Auch derjenige Pädagoge, der aus innerster Überzeugung daran festhält, daß die christliche Religion nicht nur für die Charakterbildung das Unvergleichlichste leiste, sondern daß sie auch die notwendige sittliche Basis

der Intellektkultur am wirksamsten lege, — auch er müßte als moderner Staatsbürger, also als Vertreter der bürgerlichen Gleichberechtigung der verschiedenen Weltanschauungen, unbedingt dafür eintreten, daß die staatliche, d. h. also die aus gemeinsamen Mitteln bestrittene Schule, nicht für eine bestimmte Weltanschauung und deren Pädagogik Partei nähme: Er kann die daraus folgende sittlich-religiöse Verarmung der Schule noch so sehr beklagen — er wird die Gegenwirkung gegen das Übel gleichwohl nicht in staatlichen Zwangsmitteln suchen, die nur Künstliches erreichen und gerade der Wirkung der Religion am tiefsten schaden, sondern er wird das Heil nur darin sehen, daß das Christentum mit christlichen Mitteln, nicht durch heidnischen Zwang, wieder so breite Schichten zurückerobere, daß die christliche Staatsschule der natürliche Ausdruck der wirklichen Glaubenszustände ist.

Natürlich sollte bei jedem Versuche der Trennung von Staat und Kirche sehr schonend und langsam und in engstem Zusammenwirken mit der ehrwürdigen Institution vorgegangen werden, welche die Trägerin der bisherigen Formen der Schulseelsorge gewesen ist: Pietät gegenüber Einrichtungen, die besonders innig mit den besten Empfindungen weiter Volkskreise verbunden sind, gehört zweifellos auch zur „Sozialisierung" des rücksichtslosen Willens und muß vor allem von seiten der Staatspraxis vorbildlich geübt werden, damit durch solches Beispiel alle Volksteile zu gegenseitiger Rücksichtnahme erzogen werden. Ob die Propagandisten und Exekutoren der Trennung von Kirche und Staat im gegenwärtigen Bayern gegen diese Forderung verstoßen haben, das kann ich aus der Ferne nicht feststellen.

Wenn ich mich nicht irre, so ist von hoher kirchlicher Stelle gefordert worden, daß die Trennung von Kirche und Staat, wenn man durchaus auf ihr bestehen bleibe, jedenfalls nach amerikanischem und nicht nach französischem Muster durchgeführt werde. Das heißt also: man fordert in diesem Falle volle Unterrichtsfreiheit für die Kirche, damit gläubige Familien Gelegenheit haben, ihre Kinder in eine ganz von religiösem Geiste durchdrungene Schule zu senden. Ich stehe nicht an, diese amerikanische Lösung als die einzig wirklich liberale und gerechte Methode der Trennung von Staat und Kirche zu bezeichnen. Der ernsthafte Gläubige empfindet mit Recht, daß das zersetzende und verwirrende Vielerlei des modernen Wissensstoffes den Intellekt des Kindes ebenso sehr wie seinen Charakter gefährdet, wenn gegenüber all diesen Einflüssen nicht die sammelnde und aufbauende Kraft des religiösen Glaubens die ganze Schule durchdringt und alles Wissen dem Leben des Gewissens unterwirft. Eine Gesellschaft, die für die Befriedigung eines so tiefen und berechtigten Bedürfnisses nach einheitlicher Erziehung keine Gelegenheit gewähren wollte — eine solche Gesellschaft

wäre noch von keinem wahrhaft freiheitlichen Geist beseelt. Die Zeit wird kommen, wo man das auch bei uns begreifen und wo man von dem auch pädagogisch durchaus kurzsichtigen Monopol der Staatsschule zurückkommen wird. Die amerikanische Pädagogik verdankt zweifellos gerade dem Wettbewerb zwischen den public schools und einem ausgebreiteten System von Privatschulen ihren wahrhaft fortschrittlichen Geist. Die Privatschulen waren dort die Pioniere der Pädagogik auch für das staatliche Schulwesen. Selbstverständlich bedarf die Unterrichtsfreiheit einer gewissen staatlichen Kontrolle, die ein bestimmtes Maß von Gemeinsamkeit des Bildungsganges sicherstellt — darüber hinaus aber sollte Freiheit herrschen. Sonst führt die Zentralisation zur Verarmung. Wenn die Trennung von Staat und Kirche bei uns dazu führen würde, das Staatsschul-Monopol zu durchbrechen und auf dem Gebiet des Unterrichts einem belebenden Wettbewerb Raum zu geben — was auch auf das Hochschulwesen auszudehnen wäre — so würde das auch dem Fortschritte der pädagogischen Praxis unfehlbar entscheidend zugute kommen. Die bloße Entchristlichung der Staatsschule ohne Gewährung der Unterrichtsfreiheit im amerikanischen Sinne würde von der Kirche jedenfalls mit Recht als Vergewaltigung und Verkümmerung religiösen Lebens empfunden werden.

* * *

In der „Augsburger Postzeitung" haben mehrere Einsender meine Stellungnahme betreffend die gewiß gerade in Bayern nicht leicht zu beantwortende Frage besprochen: Wie kann die Erteilung des christlichen Religionsunterrichtes so geordnet werden, daß dadurch die Rechte und Interessen der christlichen Kirche und der christlichen Eltern ebenso sorgfältig berücksichtigt werden, wie die Rechte und Interessen derjenigen Kreise, die auf dem Boden einer nichtchristlichen Weltanschauung stehen? Man hat meiner Antwort vorgeworfen, daß sie nicht genügend auf die konkreten bayerischen Verhältnisse Rücksicht nehme — es lag mir aber gerade daran, die Diskussion etwas mehr auf gewisse prinzipielle Folgerungen zu lenken, die sich unausweichlich auch für die Lösung unseres Problems aus der „demokratischen Weltlage" und aus der „Ethik der demokratischen Idee" ergeben — wobei nicht vergessen werden darf, daß der demokratische Gedanke, soweit er unser Gewissen gegen jede Art von Vergewaltigung schärfen will, sich durchaus auf den christlichen Geist berufen kann. Ich habe in diesem Sinne die Folgerung gezogen, daß die bürgerliche Gleichberechtigung der verschiedenen Weltanschauungen in einem demokratischen Gemeinwesen eine Parteinahme staatlicher Institutionen für eine bestimmte Weltanschauung nicht zulasse. Hieraus folge, daß eine allgemeine und obligatorische Staats-

schule — und nur eine solche konnte ich, entsprechend den bisherigen Verhältnissen, im Auge haben — inmitten großer Volksgruppen mit ganz verschiedener Weltanschauung nicht konfessionell sein darf, weder im christlichen noch im monistischen Sinne. Es folge weiter, daß eine Regierung inmitten der modernen Glaubensspaltung auch nicht das Recht habe, die Unterrichtsfreiheit zu verbieten; denn ein solches Verbot würde in seiner praktischen Konsequenz große Minoritäten zwingen, sich einem pädagogischen Schema zu unterwerfen, das zwar den Bedürfnissen einer bestimmten herrschenden Gruppe sehr entsprechen, der anders denkenden Hälfte aber als verhängnisvolle seelische Unterernährung oder als zersetzender Intellektualismus erscheinen müßte.

Es folgt endlich aus dem obengenannten Prinzip selbstverständlich auch die Möglichkeit der von Herrn Dr. Herrmann vorgeschlagenen Lösung: daß nämlich der Staat *jeder* der in ihm vertretenen Weltanschauungsgruppen besondere, aus öffentlichen Mitteln bestrittene Schulen zur Verfügung stellen könnte. Eine mittlere Lösung ist die von den einzelnen Glaubensgenossenschaften begründete und unterhaltene, aber vom Staat subventionierte Schule. Welche von diesen drei, mit dem demokratischen Prinzip vereinbarten Lösungen die für Bayern geeignetste ist, das wird ein Nichtbayer nicht zu entscheiden wagen. Jedenfalls aber würde auch die oben erwähnte zweite Lösung keineswegs bedeuten, daß in Bayern „die konfessionelle Staatsschule, wie wir sie bisher hatten", einfach bestehen bleibt. Die einfachere Weiterführung der *obligatorischen* konfessionell christlichen Staatsschule wäre eine heute völlig unhaltbare Beeinträchtigung der starken glaubenslosen Minoritäten, die doch heute obendrein noch die politische Macht haben und sich daher eine Staatsschule, die *ihre* Weltanschauungsbedürfnisse völlig ignoriert und die Unterrichtsfragen auf dem strittigen Gebiete lediglich auf die Bedürfnisse der gläubigen Volkshälfte zuschneidet, absolut nicht gefallen lassen würde.

Herr Dr. Herrmann spricht von dem „geschichtlichen, geistigen und materiellen Recht" der Kirche auf die Schule. Was aber helfen all diese Ansprüche, wenn der machthabende Volksteil sie nicht anerkennt? Und selbst wenn kirchliche Kreise, trotz dieser Sachlage, unerwartet eine politische Diktatur errichten könnten, die es ihnen ermöglichte, den Nichtchristen die konfessionelle Staatsschule aufzuzwingen, würde es dem *christlichen Geiste* entsprechen, eine geistige Lebensmacht derartig mit staatlichen Zwangsmitteln den abgeneigten Volksschichten aufzupressen? Wäre auch eine kirchliche Schulpolitik, die subjektiv von den Betroffenen so lebhaft als Vergewaltigung empfunden würde, vom pädagogischen Standpunkte aus wirklich noch zu rechtfertigen? „Die Kirche hat die Pflicht", so sagt Herr Dr. Herrmann, „ihre Lehre auch denjenigen zu verkünden, denen sie nicht angenehm ist, ihr göttlicher Lehrauftrag gilt für alle Klassen — auch für

die Kinder abgefallener Väter." Ich denke nicht daran, das zu bestreiten. Aber will man wirklich aus jenen Sätzen folgern, daß die kirchliche Schulpolitik auch weiterhin den staatlichen Zwang in den Dienst ihres Lehrauftrags gegenüber den Kindern der Abgefallenen stellen könne und solle? Merkt man noch nicht, was die Glocke geschlagen hat? Hält man es allen Ernstes für möglich, die Kirche könne auch unter den neuen Verhältnissen fortfahren, jenen ihren Lehrauftrag mit den Zwangsmitteln einer von den christlichen Konfessionen monopolisierten Staatsschule auszuführen? Will man nicht begreifen, wer jetzt den Staat in Händen hat? Will man nicht begreifen, daß alle Versuche, trotz den so weitgehend umgekehrten und sich voraussichtlich immer weiter umkehrenden Machtverhältnissen, Ansprüche geltend zu machen, die nicht die leiseste Aussicht haben, sich in der gegebenen Wirklichkeit durchzusetzen — daß alle solche Versuche nur den Erfolg haben, die Massen noch mehr als bisher gegen die Kirche aufzubringen und den Machthabenden das Beispiel zu geben, nun auch ihrerseits mit den Mitteln des staatlichen Schulmonopols ihre Weltanschauung denen aufzuzwingen, „denen sie nicht genehm ist"?

Weiter oben habe ich hervorgehoben, daß es mit den neuen Ideen der Gleichberechtigung aller Weltanschauungen im modernen Staate durchaus vereinbar sei, wenn der Staat den einzelnen konfessionellen oder nichtkonfessionellen Gruppen ihre besondere Schule finanziere oder subventioniere. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß die Volksschichten, die jetzt zur Regierung gelangen, sich mit dieser Lösung zufrieden geben werden. Trennung von Staat und Kirche ist Parole, die von den großen Massen des Volkes und ebenso von weiten Schichten des demokratischen Bürgertums erwählt worden ist. Es rächt sich hier an den Vertretern des Christentums, daß sie sich zu sehr mit den Mitteln des Cäsars verbunden und ihren politischen Machtbesitz benützt hatten, um den konsequenten Ausbau der staatsbürgerlichen Rechte des Dissidententums zu verhindern. Es sind doch zwei ganz verschiedene Dinge: Seiner Überzeugung bis in den Tod getreu sein — oder Andersdenkenden und ihren Kindern diese Überzeugung durch das staatliche Obligatorium aufzuzwingen. Wäre eine Lösung, wie sie zum Beispiel in den Ausführungen von Professor Scharnagl („Augsburger Postzeitung", Nr. 100) vorgeschlagen wird, die gewiß vom Standpunkt politischer Ethik aus unanfechtbar ist, schon während der politischen Herrschaft des Zentrums zur Durchführung gebracht worden, so hätte die Revolution vielleicht die ganze Frage gar nicht aufgerollt. Aber man wollte damals keine Politik der Voraussicht treiben. Vergebens habe ich mich vor dem Kriege in einem Gutachten an das bayerische Kultusministerium nachdrücklich dagegen ausgesprochen, daß kirchliche Kreise ihre augenblickliche politische Macht benützten, um die vom staatsbürgerlichen Standpunkte aus unbedingt be-

rechtigten Forderungen der Dissidenten abzulehnen, ich habe warnend das Wort angewandt: „Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen" — alles war umsonst, man hielt das Verdikt der christlichen Pädagogik über den religionslosen Moralunterricht für allein ausschlaggebend, man bedachte nicht, daß die bürgerliche Gleichberechtigung der Weltanschauung, die letzten Endes doch selbst ein Ergebnis des weltgeschichtlichen christlichen Kampfes gegen die staatliche Vergewaltigung der Gewissen ist — daß diese Gleichberechtigung es nicht erlaubt, andersdenkende Volksgruppen zu bevormunden, auch wenn wir hundertmal davon überzeugt sind, daß deren Weltanschauung sachlich falsch und pädagogisch unzulänglich ist. Es gibt andere und wirksamere Mittel als Verbot und Zwang; nichts verhindert den Sieg der Wahrheit mehr, als wenn dieselbe aufgezwungen wird.

Heute müssen wir nun mit den psychologischen Nachwirkungen dieser Zwangs- und Machtpolitik in der Behandlung der Dissidenten rechnen: Die Dissidenten sind heute die Wortführer der Revolution in bezug auf das Problem Kirche und Staat. Es ist darum keineswegs wahrscheinlich, daß die jetzt zur Macht kommenden Volkskreise sich mit der von Herrn Professor Scharnagl vorgeschlagenen Lösung des Problems zufrieden geben werden — ganz abgesehen davon, daß diese prinzipiell gewiß unanfechtbare Lösung an vielen kleineren Orten recht erhebliche Schwierigkeiten mit sich bringen würde. Das Auswachsen des Antichristentums wird eben aller Voraussicht nach schwere — wenn auch nicht unverdiente — Prüfungen über die gläubigen Kreise bringen und sie zwingen, alle ihre Methoden zu vertiefen und sich für geraume Zeit auf die völlige Verweltlichung der Gesellschaft einschließlich der pädagogischen Staatseinrichtungen einzurichten — bis die christliche Welt wieder neue Kraft gesammelt haben wird, um das verlorene Terrain mit reinen, geistigen Mitteln zurückzuerobern. Vielleicht ist angesichts der ganzen Sachlage die vorübergehende radikale Trennung vom Staate auch für die Kirche providentiell das vorteilhaftere. Denn unter dem neuen Regime wird auch eine konfessionelle Staatsschule keineswegs in der Lage sein, ihre religiöse Wirksamkeit so konsequent auszugestalten, wie dies auf dem Boden der Trennung von Staat und Kirche möglich ist.

Es ist merkwürdig, zu sehen, wie schwer es insbesondere vielen christlichen Theologen und Pädagogen fällt, sich in die neue Sachlage hineinzudenken, sich klar zu machen, daß die wahre Prinzipientreue doch nicht darin bestehen kann, daß man die eigenen Überzeugungen mit Methoden ausbreiten will, die weder dem christlichen Rechtssinn entsprechen, noch, angesichts der gänzlich veränderten Verhältnisse irgendeine Aussicht auf Erfolg haben. Zu diesen Theologen gehört auch Herr Domdekan Kiefl, der in einer neuen Broschüre katholischen Kreisen klar gemacht hat, daß

ich kein katholischer Kirchenlehrer bin, mir dabei aber — wenn auch ohne böse Absicht — Ansichten unterschoben hat, die mir völlig fern liegen. Herr Domdekan Kiefl findet es unbegreiflich („B. Kurier", 7. März), daß ich auf der einen Seite als Pädagoge die Unersetzlichkeit der religiösen Unterweisung betone und dann doch wieder den staatlichen Religionsunterricht preisgebe; da er die politischen Motive und Prinzipien nicht zu würdigen vermag, die mich von jeher gegen jede noch so verhüllte Form von Vergewaltigung oder staatlicher Ausschaltung ehrlicher Überzeugung protestieren ließen, so muß er meine Stellungnahme natürlich mit dem Standpunkt: „Religion ist Privatsache" identifizieren. In Wirklichkeit widerspricht die Parole allen meinen Überzeugungen. Ich habe erst neuerdings wieder in meiner „Politischen Ethik" unzweideutig dargelegt, daß und warum die staatliche Lebensgemeinschaft, gerade je gewaltiger sich ihre Versuchungen auswachsen, *um so weniger ohne das Fundament des Christentums gesund bleiben könne*. Aber gleichwohl kann ich einen Staat doch nur dann einen „christlichen Staat" nennen, wenn er aus Christen besteht. Ich werde gewiß alles tun, um meine persönliche Überzeugung von der Unentbehrlichkeit der Religion für das Leben des Staates auszubreiten, ich kann mich aber niemals an einem Staate erfreuen, in dem die christliche Majorität oder gar eine bloße christliche Minorität ihre politische Macht mißbraucht, um den Staat, der ihr doch gar nicht allein gehört, durch Entrechtung der andersdenkenden Volkshälfte einseitig in den Dienst ihrer eigenen Überzeugungen zu stellen. Ein solcher Staat wäre für mich kein christlicher, auch wenn er äußerlich noch so konfessionell aufträte, denn die *Achtung vor fremden Rechten gehört doch wohl zu der Gewissenskultur, die wir dem Christentum verdanken*. (das gleiche würde natürlich gegen einen *monistischen* Staat zu sagen sein.)

Von mehreren Seiten ist von der „*überwältigenden Majorität*" des christlich-gläubigen Volkes in Bayern gesprochen worden. Wer Fühlung mit den Stimmungen der aus dem Kriege heimgekehrten Arbeitermassen und auch mit den Massen des Bürgertums in den größeren Städten hat, der wird hinter solche Wendungen ein sehr großes Fragezeichen machen — mindestens wird er vor der Tatsache eines sehr weitgreifenden Abfalls nicht die Augen schließen. Die betreffenden großen Minoritäten, die vielleicht morgen schon zu Majoritäten werden, wollen ihr Recht — verlangt man von ihnen Maß und Billigkeit, so mache man sich klar, daß dies Verlangen nur dann Aussicht auf Erfüllung hat, wenn man sich nicht auf die eigene überwältigend große Majorität beruft, um daraufhin die Ansprüche der andern Seite zu überhören: Man gebe vielmehr selber das Beispiel strengsten *Rechtssinns* und entschlossenster Einordnung in die Tatsache, daß man nicht allein da ist und daß wir

nun doch einmal das Problem des staatlichen Zusammenlebens verschiedenster Weltanschauungen zu lösen haben, und zwar von Grund aus, mit allen Konsequenzen, wobei natürlich das Verhältnis von Staat und Kirche einer völligen Neuorientierung bedarf. Der Hinweis auf diese Notwendigkeit hat mit Religionsfeindschaft oder mit verkapptem Freidenkertum nichts zu tun — er kann im Gegenteil gerade dem aufrichtigen Wunsch entspringen, es möchten in den Reihen des Staates und der Kirche Männer aufstehen, die der neuen Situation rechtzeitig mit ganz neuen Methoden der Seelsorge zu begegnen wissen. Heißt es nicht: „Credo in spiritum sanctum"? Darf man nicht hoffen, daß Gott für die neuen Aufgaben auch ganz neue Kräfte wecken wird, so daß der geistigen Macht der Kirche aus einem zeitweiligen Versiegen der Staatshilfe sogar unerwarteter Segen erwachsen könnte? Wäre es nicht möglich, daß durch solche Abtrennung der Kirche von den äußeren Hilfsmitteln der staatlichen Organisation eine Verinnerlichung begünstigt würde, die in der Zukunft zu einer weit stärkeren Durchdringung der ganzen Gesellschaft mit der christlichen Überzeugung führen und dadurch eine ganz neue und tiefere Einigung von Staat und Kirche vorbereiten würde? Sind an der Hinausdrängung des Christentums aus der Gesellschaft nicht sehr erheblich auch diejenigen kirchlichen Kreise mitschuldig, die in gänzlicher Nichtachtung des „omnia instaurare in Christo" auf politischem Gebiet eine wahrhaft heidnische Machtpolitik mitgemacht haben? Haben sie dadurch nicht direkt Propaganda für die Lehre gemacht, daß Religion bloße Privatsache sei? Je mehr man im kirchlichen Lager aller Länder die Mitschuld an den gegenwärtigen und kommenden Prüfungen der Gläubigen erkennt, desto sicherer wird man die richtigen Methoden für die dereinstige Wiedereinsetzung Christi in alle seine unveräußerlichen Rechte finden.

* *
*

Vom gleichen Verfasser erschienen folgende Werke:

Jugendlehre. Ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche. Berlin, Georg Reimer.

Lebenskunde. Ein Buch für Knaben und Mädchen. Berlin, Georg Reimer.

Lebensführung. Berlin, Georg Reimer.

Technik und Ethik. Eine kulturwissenschaftliche Studie (akademische Antrittsrede). Leipzig, Reißners Verlag (Arthur Felix).

Schule und Charakter. Moralpädagogische Probleme des Schullebens. Zürich, Verlag von Schultheß & Co.

Christentum und Klassenkampf. Zürich, Verlag von Schultheß & Co.

Gesichtspunkte und Anregungen zur sozialen Arbeit und zur Verständigung der Klassen.

Sexualethik und Sexualpädagogik. Eine neue Begründung alter Wahrheiten. Kempten, Jos. Kösels Verlag.

Autorität und Freiheit. Betrachtungen zum Kulturproblem der Kirche. Kempten, Jos. Kösels Verlag.

Schuld und Sühne. Psychologische und pädagogische Grundfragen des Verbrecherproblems und der Jugendfürsorge. München, C. H. Becks Verlag.

Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen. Ein Problem der Frauenbildung. (Sonderabdruck aus des Verfassers „Christentum und Klassenkampf".) Zürich, Verlag von Schultheß & Co.

Das österreichische Problem. Wien, bei H. Heller, 1916.

Die deutsche Jugend und der Weltkrieg. Kriegs- und Friedensaufsätze. Leipzig. Verlag „Der Neue Geist".

Erziehung und Selbsterziehung. Hauptgesichtspunkte für Eltern und Lehrer, Seelsorger und Jugendpfleger. Zürich, Verlag von Schultheß & Co.

Bedenken gegen die Einheitsschule. Leipzig, 1918, Verlag von Veit & Co.

Weltpolitik und Weltgewissen. Verlag für Kulturpolitik, München. Preis ungebunden 6 M., geb. 8 M.

Politische Ethik und politische Pädagogik. Mit besonderer Berücksichtigung der kommenden deutschen Aufgaben. Verlag von Ernst Reinhardt in München.

Verlag von Ernst Reinhardt in München

Politische Ethik und Politische Pädagogik

Mit besonderer Berücksichtigung
der kommenden deutschen Aufgaben

Dritte stark erweiterte Auflage der „Staatsbürgerlichen Erziehung"

von **Fr. W. Foerster**

o. Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität München

544 Seiten. Preis broschiert M. 14.40, gebunden M. 16.80

Ein Sonderabdruck daraus mit Vorwort und Nachwort erschien unter dem Titel:

Zentralismus oder Föderalismus?

105 Seiten. Preis M. 2.40

Aus den Urteilen der Presse:

Die Friedenswarte 1919 S. 8

Foerster gehört zu den politischen Erziehern großen Stils; sein Buch, dessen erstaunliche Vielseitigkeit das ganze Gebiet innerer und äußerer Politik und der staatsbürgerlichen Pädagogik beschlägt, darf als ein Markstein auf dem Entwicklungsgang des politischen Geistes in Deutschland betrachtet werden und sollte ein Lern- und Lesebuch für das deutsche Volk in dieser seiner entscheidungsvollsten Zeit werden. Uns ist nicht bange, daß Deutschland an der Hand von Führern, wie der gegenwärtige Vertreter der Republik Bayern bei der schweizerischen Eidgenossenschaft einer ist, auch aus der gegenwärtigen Erniedrigung wieder zur Höhe — zur wirklichen Höhe, nicht zur Schwindelhöhe — emporsteigen wird; wir wollen nicht ungeduldig werden, wenn die Umkehr nur zögernden und unsicheren Schrittes erfolgt — es liegt so unendlich viel Schutt auf dem Wege, daß wir froh sein dürfen, wenn wir nur erst einmal den Gipfel klar vor uns sehen, auf den uns Foerster einen so stärkenden Ausblick freigemacht hat.

Preußische Jahrbücher September 1919

Bei der Beurteilung Bismarcks berührt wohltuend, daß Foerster der persönlichen Größe des Mannes in würdigen Worten gerecht wird, daß er durch seine Kritik nicht „ihn aus dem Herzen des Volkes reißen will".

Verlag von Ernst Reinhardt in München

Transcendentale Systematik

Untersuchungen zur Begründung der Erkenntnistheorie von Hans Cornelius. 272 Seiten gr. 8°. Preis broschiert M. 9.60, gebunden M. 11.40.

Die Philosophie des Altertums

Problemgeschichtliche und systematische Untersuchungen von Dr. Richard Hoenigswald, Professor an der Universität Breslau. 436 Seiten. 1918. Preis broschiert M. 15.60, gebunden M. 18.—

Über die Grundlagen der Pädagogik

Ein Beitrag zur Frage des pädagogischen Universitätsunterrichts von Dr. Richard Hoenigswald, Professor an der Universität Breslau. 112 Seiten. Preis broschiert M. 4.80.

Grundfragen der Wahrnehmungslehre

Untersuchungen über die Bedeutung der Gegenstandstheorie und Phänomenologie für die experimentelle Psychologie von P. F. Linke. 1918. 384 Seiten. Preis broschiert M. 15.60, gebunden M. 18.—.

Moral und Gesellschaft des 20. Jahrhunderts

von Dr. Fritz Berolzheimer. 424 Seiten. Preis broschiert M. 7.20, in Leinenband M. 9.60.

243·68

Verlag von Ernst Reinhardt in München

Soeben erschien:

Glauben u. Wissen

Die Geschichte einer inneren Entwicklung

von

August Messer

o. Professor der Philosophie in Gießen

Preis brosch. M. 7.20, geb. M. 9.60

„Theologische Revue", 1919, Nr. 11. Mit tiefer Ergriffenheit legt man dieses originelle Buch, eine Art Autobiographie in religiös-philosophischer Perspektive, aus der Hand. Es enthält die Entwicklungsgeschichte eines modernen Wahrheitssuchers, eines Psychologen und Philosophen von Ruf, der uns in feinsinniger Zergliederung mit vorbildlicher Sachlichkeit einen Einblick in die seelischen Konflikte gewährt, die sich in einem religiös gestimmten Gemüte zwischen der mit sich nicht markten lassenden Autorität des kirchlichen Glaubens und den alle Autorität auflösenden, subjektivistischen Tendenzen der Gegenwart von selbst ergeben...

Die Lektüre, nein das Studium des Werkes ist allen Theologen, insbesondere den Katecheten an unseren höheren Schulen, dringend zu empfehlen.

„Theologisches Literaturblatt", 12. Sept. 1919. Gebrochen hat der Verfasser mit dem Glauben weniger aus philosophischen als vielmehr aus rein religiösen Gründen. Aber, und das ist das Ergreifende, in der Gottesferne findet er keine Ruhe. Von der Ethik kommt er wieder zur Religion und von der Religion wieder in gewisse Fühlung mit der Kirche.

„Deutsche Warte" vom 7. August 1919: Es ist nicht vielen Menschen gegeben, ihre eigene innere Entwicklung so klar zu überschauen, wie es Messer tut, aber ganz sicher sind es nur wenige, die für einen weiteren Kreis eine so kristallklare Darstellung dieser Entwicklung zu geben vermögen, wie es die vorliegende Schrift tut. Durch diese Klarheit, die ein Zeugnis innerer Wahrhaftigkeit ist, wird das Buch eine überaus wertvolle Gabe für jeden gebildeten Menschen.

Die **„Pädagogische Warte"** hat eine eingehende Besprechung dieses Buches unter dem Titel „Wissen und Glauben", Betrachtungen über das Wesen und Anliegen der Gegenwartsreligion als besondere Broschüre herausgegeben. Die 16 Seiten starke Schrift ist gegen Einsendung von 30 Pf. durch den Verlag von Ernst Reinhardt in München zu beziehen.

Druck Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.

BT
88
.F62

Foerster, Friedrich Wilelm, 1869-
1959.
Christentum und Padagogik :